Noch Etwas
wider die neuen Reformatoren
besonders gegen die
fliegenden Blätter

von

Karl Christian Voigt

Konrektor des fürstl. Gymnasiums zu Quedlinburg.

Es sind Menschen von zerrütteten Sinnen, untüchtig zum Glauben. Aber sie werdens die Länge nicht treiben; denn ihre Thorheit wird offenbar werden jedermann. 1 Timoth. III, 8. 9.

Frankfurt und Leipzig,

1784.

Staatl. Bibliothek
Regensburg

In dem ersten Stükke der so genanten fliegenden Blätter, eines Journals, im Verlage der Buchhandlung der Gelehrten zu Dessau, das mit dem Jahre 1783 seinen Anfang genommen, hat man meine Rede, die ich am Reformationsfeste des vorhergehenden Jahres, auf dem hiesigen Gymnasio gehalten habe, wieder auf die unverantwortlichste Art gemißhandelt und verlästert. Man ziehet hier, in einer Recension, die viel länger, als die Rede selbst ist, wider einen Mann, wie es heißt, zu Felde, der **Luthern** für untrieglich hält, der da glaubt, daß nach **Luthern** gar nichts mehr in der Religion aufzuklären übrig geblieben sei; der die symbolischen Bücher, wie im Pabstthume die päbstlichen Aussprüche und Koncilien, als eine Erkentnißquelle und Richtschnur unseres Glaubens angesehen wissen wil; der alles Nachdenken, Prüfen und Selbstforschen in Religionssachen für strafbar erklärt, und so gar die Kentnisse der Sprachen, der Geschichte, der Kritik und dergleichen, für unnütz und unanständig hält. Und ich soll der seltsame Kopf seyn, der diese albernen Dinge behäuptet hat. In meiner Reformationsrede will man alle diese Seltenheiten gefunden haben.

Luther und Lutheraner ist der abgeschmakte Titel dieser, bis zum Ekel weitschweifigen Recension, oder wie ich sonst den unförmlichen Aufsatz nennen soll. Der Verfasser sucht sich im Eingange, mit stolzer Mine, das Ansehen zu geben, als ob meine Schulrede ihm viel zu gering sey, eine Widerlegung dagegen zu schreiben; als ob er nur beiläufig derselben gedenken würde: und doch schwäzt er in dem ganzen langen Aufsatze von nichts anders, als von meiner Rede.

Wenn in dieser Schmähschrift nicht einige Stellen aus meiner Rede wörtlich angeführt wären: so würde ich fast glauben, der Hr. Recensent hätte sie gar nicht gelesen. Nur wenig Behauptungen sind es, wo er mir wirklich widerspricht, und hier siehets mit seinen Beweisgründen sehr armselig aus; hier finde ich größtentheils nur hämische Spöttereyen, giftige Verleumdungen, großprahlerische Ausrufungen und dergleichen, statt Gründe. Desto weitschweifiger ist er aber in der Widerlegung der mir angedichteten Meinungen. Hier scheint er alle seine Gelehrsamkeit auf einmal auskramen zu wollen und macht sich viel vergebliche Mühe. Kurz, er ist ganz Neologe.

Um seine häufig angebrachten persönlichen Angriffe, groben und injuriösen Verleumdungen und ungerechten stolzen Richtersprüche mit desto

mehrerm Scheine der Unparteilichkeit anbringen zu können, affektirt er eine gänzliche Unbekantschaft mit mir, mit unserer Schule, und ganz **Quedlinburg**. In dem weitschweifigen Vorberichte, den ich der Kürze wegen nicht wörtlich anführen will, versichert er, daß er erst durch meinen **Grundriß von Quedlinburg** mein Daseyn erfahren habe. Wie spöttisch!

In eben dieser Absicht, nämlich sich ein recht unparteiisches, ehrliches Ansehen zu geben, macht er mir auch gleich anfänglich, wegen meines Risses, einige Lobsprüche, und betheuret, niemals von mir beleidiget zu seyn. Nun, denkt er, ist er von allem Verdacht eines Verleumders frey; nun kan er desto sicherer, und mit desto mehrerm Nachdruk seine Schmähungen wider mich ausstossen. Ich kan indessen versichern, daß ich ihn und seinen Anhang in **Quedlinburg**, seine Glaubensbrüder, recht gut kenne, so wie er mich lange vorher gesehen und gekant hat, denen er seinen Aufsaz erst zur Musterung zugeschikt, und die ihm hülfliche Hand dabey geleistet haben. Wenn auch ein anderer der Herren Mitarbeiter an diesem Journale die Schwachheit begehen solte, sich zum Vater dieser litterärischen Mißgeburt öffentlich zu bekennen, so wird mich dieses in meinem Urtheile nicht irre machen. Die Beweise dazu habe ich schon in Händen.

Ich könte hier den Verfasser leicht, zu seiner Beschämung, deutlicher charakterisiren, aber ich eile zur Sache selbst, zur nähern Beleuchtung seines unklugen Aufsatzes. Nicht bey allen kleinen Spöttereien werde ich mich aufhalten, mit denen der Herr Verfasser gar freygebig ist, sondern vornehmlich seine schiefen Urtheile, die er über meine Rede gefället hat, etwas prüfen. Man wird auch aus diesem Beyspiele sehen, daß diejenigen, welche Religionszerrüttungen anzetteln, sich wenig Bedenken machen auch ihre Vertheidiger zu beleidigen.

* * *

Erst führet er den kleinen Vorbericht an, mit welchem ich meine Rede habe abdrukken lassen, und thut, als ob er bloß mit meinen eigenen Worten die Veranlassung zu meiner Rede erzähle, macht aber, heimtükkischer Weise, kleine Zusätze und Abänderungen, die dem ganzen Vorbericht nothwendig ein possierliches Ansehen geben müssen. Und solche Tükke und Unredlichkeit meines Gegners in der Beurtheilung meiner Rede, werden wir öfters bemerken.

Meine Rede enthält eine **Vergleichung des Verhaltens Luthers bei der Reformation, mit dem Verhalten der neuern sogenannten Reformatoren.** Hierzu war es allerdings nöthig, vorher anzuzeigen, was für

Leute

Leute ich unter den neuern Reformatoren verstehe. Bei dieser Gelegenheit sage ich: „Es ist schwer diese Leute nach ihren charakteristischen Lehrsätzen zu bezeichnen, weil sie unter einander selbst nicht einig sind; weil einer immer weiter gehet, als der andere; weil sie gegen alle Arten von Systemen einen Widerwillen bezeugen, und sich nur damit beschäftigen, das alte Lehrgebäude wankend zu machen und einige Lehrsätze nach Belieben niederzureissen, ohne sich um die Folgen, um die Auflösung der Widersprüche, in welche sie sich dabey verwikkeln, zu bekümmern; ohne darauf bedacht zu seyn, anstatt des bestürmten Lehrgebäudes ein neues dauerhafteres aufzuführen. Gegen alles, was ihnen nicht anstehet, erregen sie Zweifel, ohne beruhigendere Lehren an die Stelle der verworfenen zu setzen." Und nun führe ich die Lehren unserer Kirche kürzlich an, die hauptsächlich ihren Anfällen ausgesezt sind.

Ueber diesen Abschnitt gießt der Hr. Recensent hauptsächlich seinen schalen Wiz aus. Er sagt, Seite 78.

„Der Hr. Konrektor hat sich daher auch der Mühe (nämlich die neuen Reformatoren nach ihren charakteristischen Lehrsäzen zu bezeichnen) wie billig überhoben, und wirft lieber alles in

eine Brühe, welches auch wirklich ungleich leichter ist, und nicht so viel Kopfbrechen kostet.“

Wie unbillig ist hier sein Tadel! Ist es nicht genug, wenn ich die vornehmsten Lehrsätze deutlich angebe, welche der gewöhnlichste Gegenstand der Spöttereien der neuen Reformatoren sind, und die Erinnerung dabey mache, daß diese Leute sich untereinander selbst nicht zu vereinigen wissen, daß der eine diese, der andere jene Lehre des Christenthums zu verdrengen bemühet ist? Liegt denn dieses nicht in allen ihren Schriften öffentlich zu Tage? Denn nun kan ein jeder wissen, wider welche Leute ich rede; nemlich wider alle diejenigen, die sich zwar äusserlich zu unserer Kirche bekennen, aber dennoch eine oder die andere von den angeführten Lehrsätzen unserer Kirche zu bestreiten suchen. Ist dies nicht genug zu meiner Absicht? Heißt das, alles in eine Brühe werfen?

Daß einige Vorwürfe, die ich den neuern Reformatoren gemacht habe, nicht just alle im gleichen Maaß angehen, sondern einer vor den andern sich solche anzunehmen Ursach hat; Hiervon ist der Grund in der Verschiedenheit der Neuerungssüchtigen selbst, und in ihrer Uneinigkeit untereinander, zu suchen.

Bey diesem Gedanken macht der Hr. Recensent die spöttische Anmerkung:

„Die

„Die guten Leute! Wenn sie doch einig wären! Wenn sie sich doch von dem Hrn. Konrektor Voigt sagen liessen, wie weit sie gehen solten."

Verschiedene dergleichen hämische Einfälle, die nichts entscheiden können, und also auch keine Beantwortung verdienen, sind hin und wieder als Parenthesen angebracht.

Nachdem er nun das vorhin angeführte Stük aus meiner Rede, mit seinen Spöttereien durchwebt, hererzählt hat: so fügt er hinzu:

„Warum hat doch Jesus kein Lehrgebäude „nach dem Sinne dieser Herren hinterlassen? „und wie haben sich die armen Christen, bis „auf den magister sententiarum beruhigen kön„nen?"

Weil also Jesus und seine Apostel uns kein dogmatisches Kompendium und förmliches System hinterlassen haben, so dürfen wir uns auch dergleichen nicht verfertigen. Ein schöner Schluß! Compendia der Moral darf also auch wol niemand schreiben? Denn man kan sagen: Wenn Jesus und seine Apostel gewolt hätten, daß wir dergleichen haben solten, so würden sie selbst wol solche geschrieben haben. Eine vortrefliche Art zu philosophiren!

Jesus hatte ja nicht die Absicht, einen Lehrer auf dem Lehrstuhle vorzustellen, vieles überließ

ließ er seinen Aposteln, der Welt vorzutragen. Joh. XVI, 12. 13. In den Schriften, die diese uns hinterlassen haben, finden wir auch zwar kein förmliches System. Allein ihre Schriften bestehen auch nur theils in Lebensbeschreibungen unseres Heilandes, theils in Briefen an diese oder jene Gemeinde, wozu sie durch besondere Vorfälle veranlasset worden, und auch in diesen läßt sich kein System erwarten. Genug, daß wir, durch besondere Fügung Gottes, alles darin finden, was dazu gehört, ein zusammenhangendes Lehrgebäude der nöthigsten Glaubenslehren aufzuführen.

Und woher weiß man denn, daß kein Apostel jemals einen zusammenhangenden Entwurf der christlichen Glaubenslehren verfertigt habe? Daß sie nicht einer jeden Gemeinde einen solchen schriftlichen, zusammenhangenden Lehrbegrif hinterlassen haben, glaube ich ganz wohl. Sie solten auch nur die ersten Gemeinden gleichsam anpflanzen. Es war ihnen größtentheils genug, sie überhaupt überzeugt zu haben, Jesus sey ein göttlicher Gesandte, ein Lehrer der Wahrheit, und der wesentliche Sohn Gottes, der uns durch sein Leiden und Sterben die Gnade Gottes wieder erworben, u. dgl. Den übrigen volständigern Unterricht in der christlichen Religion, überliessen sie wiederum andern Lehrern, die sie an jedem Orte dazu bestelleten. Aber der Unterricht, den der junge Timotheus von dem Apostel Paulus erhalten hatte,

hatte, das **Vorbild der heilsamen Lehre** (ὑποτύπωσις ὑγιαινόντων λόγων) worüber er halten solte *); solte dieser nicht ein kurzer Inbegrif der nöthigsten Glaubenslehren der christlichen Religion gewesen seyn, der in der besten Ordnung, auf die überzeugendste Art, abgefaßt worden? Und was braucht es weiter zu einem System?

Womit mag auch der Hr. Recensent beweisen wollen, daß die ersten Lehrer der Kirche, die von den Aposteln über jede Gemeinde gesezt wurden, niemals einen kurzen Inbegrif der christl. Lehre entworfen? oder daß sich die ersten Christen, bis auf den Petrus Lombardus, ohne alle Systeme und Kompendien beholfen haben? Gewiß, es würde ihm schwer fallen, dieses darzuthun!

Endlich bringt der Hr. Recensent noch folgendes Argument bey, um die behauptete Nothwendigkeit einer systematischen Erkentniß für einen Theologen, lächerlich zu machen:

„Einmal behauptet man, daß alles, was „zur Seligkeit nöthig ist, so klar und deutlich „in der Bibel steht, daß auch der Einfältigste „sich dadurch unterrichten kan. Und dann fodert man doch ein andermal wieder einen apparatum von Erklärungen und Systemen, ohne „die man sich nicht beruhigen können soll. Eins „oder das andere von diesen beyden Stükken „muß doch falsch sein.„

Der

*) 2 Tim. I, 13.

Der Hr. Recensent will also aus der von den orthodoxen Protestanten immer behaupteten Deutlichkeit der h. Schrift schliessen, daß alle systematischen Entwürfe der Glaubenslehren überflüßig seyn. Aber hier übereilt er sich sehr. Daß allenfals auch ein gemeiner Christ, wenn er sonst Fähigkeit und Zeit dazu hat, bloß durch fleißiges Lesen und Forschen in der heil. Schrift, so viel lernen kann, als ihm zu seiner Beruhigung und zur Erlangung der Seligkeit unumgänglich zu wissen nöthig ist, das wird schwerlich jemand in Zweifel ziehen. Aber daß ein jeder ein Theologe, und brauchbarer Lehrer des Christenthums werden könne, bloß durch fleißiges Lesen der heil. Schrift, daran hat man billig Ursach zu zweifeln. Und dies wil doch der Verfasser mit seinem Schlusse beweisen. Denn er redet überhaupt von der Nuzbarkeit der Kompendien, Systemen, Lehrformen und dergleichen, wie die Verbindung zeigt. Dies folgt aber aus der von den Protestanten bisher behaupteten Deutlichkeit der heil. Schrift gar nicht.

Mit eben dem Rechte könte ich so schliessen, wenn alles, was zur Seligkeit zu wissen nöthig ist, so klar in der Bibel stehet, daß sich auch der Einfältigste dadurch unterrichten kan; so ist das ganze Predigtamt unnüz. Solte der Hr. Recensent wol diesen Schluß gelten lassen? Mögte er doch aus den von ihm verachteten Kompendien der alten Theologen unserer Kirche erst lernen,

nen,

nen, wie sie sich über die Deutlichkeit der heil. Schrift erklären, ehe er, aus dieser von ihnen behaupteten Deutlichkeit der Offenbarung, solche übereilte Folgen zöge!

Jedem nachdenkenden Kopfe muß es auffallend seyn, daß unsere neumodigen Kirchenverbesserer sich als Verächter einer **systematischen Kentniß** in ihrem Fache beweisen, die doch sonst in jeder Wissenschaft hochgeschäzt wird, und in der Theologie, nicht nur vor andern **möglich**, sondern auch **nöthig** ist; weil alle Lehren derselben in der genauesten Verbindung mit einander stehen; weil immer eine von der andern ihr Licht erhält, und alle, wie Glieder einer Kette, in einander greifen. Solten dies unsere neuerungssüchtigen Widersacher des protestantischen Lehrbegrifs, unter denen es auch manche schlaue Köpfe giebt, nicht einsehen?

Aber vielleicht hatten viele dieser Herren das Unglück, sich nach einem Anführer zu bilden, in dessen Gehirne, wie in seinen räzelhaften Schriften, die wunderbareste Verwirrung herscht, und der nur durch feile Lobsprüche dienstfertiger Recensenten, das Glük erhalten hat, eine Zeitlang die glänzende Rolle eines Polyhistors zu spielen, und von dem grossen Haufen, wegen seiner unerklärbaren Orakelsprüche, bewundert zu werden. Was hat nicht das Beispiel eines Lehrers für Einfluß auf die Gesinnungen seiner Schüler!

Viel-

Vielleicht merken auch viele, daß es zu ihrer Absicht, das Licht des Evangelii nach und nach zu verlöschen, sehr vortheilhaft sey, wenn ihre Leser oder Zuhörer nicht mehr auf den Zusammenhang der Glaubenslehren zu sehen gewohnt sind. Sie können desto sicherer hier und da eine Lehre oder Schriftstelle nach Belieben verdrehen und verwerfen, und die Grundseulen des Christenthums zu untergraben suchen, ohne daß die Folgen davon so gleich bemerkt werden; ohne daß man einsiehet, wie das ganze Gebäude dadurch wankend gemacht wird. Vielleicht befürchten sie selbst, daß das Widersprechende in ihrem Lehrvortrage zu sichtbar werden dürfte, wenn sie ihre Neuerungen im Zusammenhange vorzutragen sich gelüsten liessen. Doch ich muß hier abbrechen, und meinen Gegner weiter verfolgen.

Dieser komt nun auf die Vergleichung selbst, die ich zwischen **Luthern** und den N. R. angestellet habe. Den ersten Vergleichungspunkt, welcher die Freimüthigkeit und Ehrlichkeit **Luthers** und die Zurükhaltung und Heucheley der N. R. betrift, hat er, bis auf die Exempel, die ich davon angeführt habe, von S. 16 bis 18, aus meiner Rede ganz eingerükt, und dann folgendes Urtheil hinzugefügt.

„Dies sey zugleich ein Beyspiel von der „Schreibart und Periodologie des Hrn. Kon„rektors. Doch er bittet selbst in der Vorrede

„die

„die Freunde und Kenner der Beredsamkeit, sei„ne Rede nicht als ein Probestük der Redekunst „anzusehen! Was aber die Sache selbst anbe„trift, so ist es doch wirklich die unglaublichste „Unbekantschaft mit der Litteratur bey einem „Schulmann, der Lehrer in den obersten Klas„sen einer so ansehnlichen Schule seyn will, „wenn er wirklich unter den Männern, die er „neue Reformatoren nennt, keine freyen und „unerschroknen Männer kennt, die ihre Mei„nung frey und ohne Zurükhaltung gesagt haben. „Aber so gehts, wenn man nicht Zeit hat, selbst „zu denken, sondern nur die neuesten Religions„begebenheiten ausschreibt.“

Hier macht er es, wie der **Schulmeister zu Gibeon**. Weil ich den N. R. überhaupt Schuld gebe, daß sie zurükhaltend sind, und sich gern zu verstellen suchen: so wil er daraus schliessen, daß ich nichts davon wisse, daß einige unserer neuern, so genanten Theologen das ganze Christenthum grob genug angegriffen haben. Da ich aber dieses, in meiner **Vertheidigungsschrift gegen das Sendschreiben des Schulmeisters zu Gibeon**, hinlänglich beantwortet habe: so wil ich das, was ich dort gesagt habe, hier nicht nochmals wiederholen *).

Allein

*) Der ganze Titel dieser Schrift lautet also: **Etwas wider die neuen Reformatoren, be-**

sonders

Allein, wenn er mir Schuld giebt, daß ich keine Zeit zum Denken habe, und daher nur die N. R. Begebenheiten ausschreibe: so muß ich ihm sagen, daß dieses die unverschämteste Unwahrheit sey. Was ist das gesagt:

„der Mann hat keine Zeit zum Denken,„

und woher will man dieses schliessen? Etwa weil ich viel unternehme? Weil mir mein Amt wenig Stunden des Tages übrig läßt? Weil ich noch dazu mich mit Zeichnen und Mahlen beschäftige *) und dergleichen? Welche seltsame Folgerung! Und wie können Sie von sich erhalten, Herr Kunstrichter! die grobe Lüge hinzuschreiben, daß meine Rede nur aus den neuesten Religionsbegebenheiten zusammen geschrieben sey, da diese Schrift in so vieler Menschen Händen ist, die alle im Stande sind, sie mit meiner Rede zu vergleichen, und sich, durch den Augenschein, von der Falschheit Ihrer Beschuldigung zu überzeugen? da ich selbst in meiner Rede die N. R. Begebenheiten anführe, und jedem zu lesen anpreise? Wie leichtsinnig! Warum führen Sie nicht die Seiten an, wo jede Periode meiner Rede in den N. R. Begebenheiten zu lesen ist? So würde ichs

sonders den Schulmeister zu Gibeon 1783. in der Buchhandlung der Gelehrten in Dessau.

*) Daß er wirklich hierauf gezielt habe, siehet man in dem folgenden.

ichs wenigstens machen, wenn ich einen Ausschreiber wirklich ertapt hätte und öffentlich beschämen wolte. Daß ich mit den würdigen Verfassern der N. R. Begebenheiten übereinstimmend denke, und man folglich die mehrsten meiner Gedanken und Urtheile, die ich in der Rede angebracht habe, auch in diesem Buche, so wie auch in manchen andern neuern Schriften rechtschafner Gottesgelehrten, lesen kan, das ist wahr. Aber folgt daraus, daß sie nicht mein eigen sind? folgt daraus, daß ich sie just erst aus diesem Buche geschöpft, oder wol gar **nur ausgeschrieben** habe? Welche unbesonnene Schmähsucht!

Den Vorwurf, den der Hr. Recensent mir wegen der schlechten Schreibart macht, von welcher die ausgehobenen Stellen Proben seyn sollen, werde ich weiterhin zu beantworten Gelegenheit haben. Denn er bringt ihn zum öftern vor. Man merke sich hier nur, daß er nicht etwa von einer singulären Orthographie, sondern von der **Periodologie** redet.

Nun komt der Hr. Recensent auf den zweiten Vergleichungspunkt aus meiner Rede:

Luther folgte seinen eigenen Einsichten; Er war kein Nachbeter, und nur durch scharfes, anhaltendes Nachdenken, über jeden Satz, den er lehren wolte, kam er zu besserer Ueberzeugung. Die N. R.

aber lieben größtentheils nur deswegen das Neue, weil sie das Alte nicht gehörig geprüft haben, oder weil sie es nicht verstehen, und es ihnen deswegen ungereimt vorkommt, u. s. w.

Diesem kurzen Abschnit fügt der Hr. Recensent folgende Anmerkungen bey:

„Wie wäre es, lieber Hr. Konrektor! wenn „wir von Nachbeten — Prüfen — Verstehen „und dergl. lieber gar nichts sagten? Ein Spötter könte sonst kommen und sagen, wie Sie: „Hr. Konrektor Voigt und seine Freunde lieben größtentheils nur darum das Alte, weil „sie das Neue nicht gehörig geprüft haben, „oder weil sie es nicht verstehen, und es ihnen deswegen ungereimt vorkomt. Das „würde freilich nicht viel gesagt seyn, aber doch „eben so viel, als Sie gesagt haben.“

Abermals eine leere Spötterei! Freilich, wenn der eine Theil sagt: **unsere Gegner sind blosse Nachbeter**, und der andere Theil sagt auch: **unsere Gegner sind blosse Nachbeter**, und keiner von beyden führt Gründe an: so ist nichts entschieden; so hat der eine so viel gesagt, als der andere. Aber ich unterstütze meine Behauptung mit Gründen. Ich berufe mich darauf, daß die N. R., wenn sie einen Lehrsaz bestreiten wollen, ihn gemeiniglich unrichtig vorstellen, falsche Erklärungen davon zum Grun-

Grunde legen, und alsdenn dagegen, mit vielem Scheine der Gelehrsamkeit, argumentiren. Ich mache auch einige solcher Lehren namhaft, mit welchen man gemeiniglich so zu verfahren pflegt. Z. E. die schriftmäßige Lehre von der Fortpflanzung des natürlichen Verderbens, von dem Werke der Erlösung, von der Genugthuung Christi, von der Rechtfertigung durch den Glauben; wie sehr werden diese Grundwahrheiten der christlichen Religion nicht von den Gegnern verdrehet und verunstaltet, wenn sie solche zu widerlegen suchen! Sie müssen also nothwendig diese Lehren nicht recht geprüft und verstanden haben, oder sie suchen mit Fleiß dieselben zu verdrehen, und diese Unredlichkeit wollen sie doch nicht gern an sich kommen lassen. Wie nennt man ein solches Verhalten?

Doch ich kann hier keinen Auszug aus meiner Rede liefern. Man lese selbst, was ich darin von S. 26 bis 29 geschrieben habe; so wird man finden, daß es keine leere, nur so hingeworfne Beschuldigung wider die N. R. sey, daß sie gewöhnlich, ohne die Meinung unserer Kirche recht gefaßt zu haben, dagegen eifern und größtentheils nur einander nachbeten.

Wider diese Gründe weiß der Hr. Recensent aber nichts weiter zu sagen, als:

„Gott! was doch ein Mensch nicht alle „schwatzen kan, wenn er einmal ins Schwa„tzen geräth!“

Er fährt indessen fort, diesen Vergleichungspunkt meiner Rede, bis zu dem Absaz S. 29, abzuschreiben; ruft einmal dazwischen aus: **aufgeschaut!** macht zuweilen nichtsbedeutende, spöttische Anmerkungen dazwischen, die des Abschreibens und der Beantwortung nicht würdig sind, und endlich fügt er Folgendes hinzu:

„Wie gesagt, von Nachbeten solte doch ein „Mann nicht reden, der nicht ein Wort, nicht „eine Sylbe, nicht einen Buchstaben „Eigenes oder Selbstgedachtes sagt. Zwar „wird kein Mensch so unbillig seyn, und „da Neues von ihm erwarten, wo er nur Nüzliches zu sagen brauchte. Kein Mensch wird „so unbillig seyn, und Selbstdenken von ihm „fodern, wenn es seine Sache nicht ist. Aber „er muß auch so billig seyn, und muß nicht „von Nachbeten reden! Muß Luthern nicht als „einen Selbstdenker loben! muß sich selbst erkennen lernen, und über grosse Männer nicht „urtheilen! zumal wenn er sie selbst nicht gelesen hat! Muß, wenn er in ihren Schriften „Sachen findet, die ihm nicht einleuchten, zu „allererst in seinen Busen greifen und untersuchen, ob die Schuld davon an jenen Männern, oder an ihm selber liegt? Ob nicht vielleicht gerade der Mangel an Sprachkentniß, „Geschichte und Kritik und dergleichen Nebensachen (wie sie der Hr. Konrektor zu nennen

„be-

„beliebt) sich an ihm rächet, und verursacht,
„daß er manche Dinge nicht begreifen kan, die
„ihm mit diesen Hülfsmitteln, die Luther so
„sehr empfohlen hat, sehr leicht zu begreifen
„seyn würden! Muß vernünftigen Leuten nicht
„Schuld geben, daß sie das Alte nicht kennen!
„Und vor allen Dingen muß er nicht im Schlaf-
„rok und in der Nachtmütze vor das grosse Pu-
„blikum kommen, d. i. die Nachläßigkeiten von
„allerley Art, die man in der Vorlesung nicht
„bemerkt, oder verziehen hat, vor dem öffent-
„lichen Druk verbessern; was auch andere bit-
„ten oder wünschen mögen. Denn das muß
„ein jeder, der etwas drukken lassen wil, ei-
„gentlich und von Rechtswegen besser verste-
„hen, als es ihm andere sagen können, und
„eher muß er sich nicht vors Publikum wagen."

Er macht mir also erstlich den Vorwurf, daß ich nichts in meiner Rede gesagt hätte, was nicht schon von andern vor mir wäre bemerkt oder gesagt worden. Und doch fügt er gleich hinzu:

„Keiner wird so unbillig seyn, und da Neues
„von ihm fodern, wo er nur Nützliches zu sa-
„gen brauchte."

Welch ein handgreiflicher Widerspruch!

Ferner: „Kein Mensch wird so unbillig
„seyn, und Selbstdenken von ihm fodern, wenns
„seine Sache nicht ist."

Aber

Aber woher weiß er denn, daß Selbstdenken meine Sache nicht ist? Will er es daraus schliessen, weil schon andere Männer eben das bemerkt und gesagt haben, was ich in meiner Rede vorgebracht, oder daß ich nichts Neues darin gesagt habe? Er sagt ja selbst:

„in einer solchen Rede läßt sich nichts Neues „erwarten.“

Woher also sonst? Er giebt ja vor, er kenne mich gar nicht; habe durch meinen Riß von **Quedlinburg** erst mein Daseyn erfahren. Also vielleicht aus diesem Risse, den er selbst herausstreicht? Wie sehr hat hier die Verläumdungssucht den Hrn. Recensenten geblendet! Er nimt ganz wilkürlich ausgedachte Sätze als ausgemacht an, und macht daraus die widersinnigsten Schlüsse.

„Der Konrektor kan nicht selbst denken, er „hat auch die Schriften der neuern Theologen „nicht gelesen; daraus folgt, daß er unbillig „handelt, wenn er andere des Nachbetens be„schuldiget; daß sichs für ihn nicht schikt, das „Selbstdenken an Luthern zu loben, und über „die grossen Männer zu urtheilen, die jezt die „Kirche zu reformiren auftreten.“

An den Beweis aber, daß ich nicht fähig sey, selbst zu denken, und daß ich die Männer nicht gelesen habe, die ich beurtheile, und die in den Augen des Hrn. Recensenten, eine so fürchterliche

zerliche Riesengrösse zu haben scheinen; an diesen Beweis hat unser Hr. Kunstrichter nicht gedacht. Solte dies etwa die Welt sogleich auf sein ehrliches Recensentenwort glauben? oder schien ihm kein Beweis davon nöthig zu seyn? Ist es nicht unverschämt, solche schmähsüchtige Behauptungen, ohne allen Grund, dahin zu schreiben, als wenn sie schon eine ausgemachte Sache wären, und darauf so viele Schlüsse zu bauen, die bloß zur persönlichen Beleidigung eines Gegners abzielen, den man gern widerlegen wolte, und sich doch zu schwach dazu fühlt, weil er die Wahrheit auf seiner Seite hat. Unverschämt, sage ich, ist es, so etwas zu schreiben, zumal von Leuten, von welchen man selbst vorgiebt, daß man sie nicht kenne.

Da er den Vorwurf der Nachbeterey so oft anbringt, so muß ich noch folgendes dagegen meinen Lesern zu bedenken geben. Wer nicht Lust oder nicht Fähigkeit genug besizt, selbst zu denken, und deswegen andern nachbetet, der wird sich entweder in gar keine Religionsstreitigkeiten einlassen, oder gewiß nur solche Meinungen ergreifen, die zu seiner Zeit am beliebtesten sind, von deren Behauptung und Vertheidigung man die mehreste Ehre und den größten Vortheil zu erwarten hat, und nicht solche, von deren Vertheidigung man nur Spot und Verfolgung zum Lohne bekomt. Die Sätze aber, die ich in meiner

ner Rede behauptet habe, sind gewiß nicht diejenigen, wodurch man sich in unsern Tagen beliebt zu machen, oder öffentliches Lob einzuernten erwarten kan. Ich habe selbst, in dem Vorbericht zu meiner Rede, mir die Schmähungen vorher prophezeiht, die mich jezt, um des Zeugnisses der Wahrheit willen, treffen. Also kan man mich wol nicht füglich in dem Verdacht haben, daß ich aus Ruhmsucht geschrieben und andern gedankenlos nachgebetet hätte. Aber wer jezt der einzuführenden, so beliebten Universalreligion, oder vielmehr Indifferentismus und Naturalismus, öffentlich das Wort redet, der kan immer eher erwarten, von den Herren Journalisten und Zeitungsschreibern reichliches Lob zu erhalten. Ja mancher hat sich schon eben dadurch, daß er das Christenthum verdächtig zu machen suchte, nicht nur das Lob eines denkenden Kopfs, sondern auch die ansehnlichsten Ehrenämter in protestantischen Staaten erworben; besonders gelingt dies denen, die sich dabey das Ansehen zu geben wissen, als ob sie die Aufklärung der Religion und die Beförderung der Toleranz zum Zwek hätten. Wenn also einmal ein Mann vom Ansehn einen neuen, kühnen Einfal, zur Unterdrükkung des Christenthums, zum Vorschein gebracht hat, wenn er auch noch so abgeschmakt wäre: so sind gleich unzählige leere Köpfe bereit, ihn begierig aufzufangen, ihn bei aller Gelegenheit wieder anzubringen, und die neue Weisheit die-

dieses grossen Mannes zu bewundern. Wer daher durch Schriften, zur Begünstigung der neuen Universalreligion, sich der Welt bekant zu machen sucht, hat immer mehr Verdacht der blinden Nachbeterey wider sich, als wer die Schwäche und Thorheiten der neuen Reformatoren ans Licht zu stellen wagt.

Ferner giebt der Herr Recensent mir die weise Lehre, daß ich erst in meinen Busen greifen und untersuchen soll, ob nicht etwa die Ursach in mir selbst, in meiner Unwissenheit liege, wenn ich Dunkelheiten in den Schriften der N. R. fände; ob nicht der Mangel an Sprachkentniß, Geschichte, Kritik, und dergleichen Hülfsmitteln, diese Dunkelheit in meinem Gehirne verursache. Er spottet dabey, daß ich diese genanten Hülfsmittel, nur für **Hülfsmittel**, oder Nebensachen eines gründlichen Theologen in meiner Rede erklärt habe. Aber gespottet ist nicht widerlegt! Ein Sprachmeister ist doch noch kein Theologe? Die Geschichte macht es auch noch nicht aus. Und die Kritik? — — — ja, eine gesunde Kritik kan ein gutes Hülfsmittel seyn, die Bibel zu erklären, aber doch nur ein **Hülfsmittel**. Und die neue Art über die Bibel zu kritisiren, ist gerade das Mittel, alles das aus der Offenbarung zu machen, was man daraus zu machen Lust hat, und das Christenthum, mit einem falschen Scheine der Gelehrsamkeit, zu untergraben.

Daß

Daß **Luther** die Sprachen und schönen Wissenschaften, als gute Hülfsmittel, empfohlen habe, ist bekannt. Aber ich habe sie auch noch nie verachtet. Wer indessen alle diese Hülfsmittel in Händen hat, und sie doch nicht anwendet, sich die Fertigkeit zu erwerben, die Wahrheiten des Glaubens richtig zu erklären, sie gründlich zu beweisen, sie gegen alle Angriffe der Gegner zu vertheidigen, und ihren Zusammenhang und ihre Verbindung untereinander einzusehen, der ist eben so wenig ein Theologe zu nennen, als ein solcher Künstler ein Meister in seinem Fache genant zu werden verdient, welcher zwar alle Instrumente, die zu seiner Kunst erfordert werden, kennet, und sich anschaft, aber keinen nüzlichen Gebrauch davon zu machen weiß.

Endlich erkühnt sich der Herr Recensent, mir die Regel zu geben, **man müsse nicht im Schlafrokke oder in der Nachtmütze vor das grosse Publikum kommen.** Wirklich grob genug! Aber wo hat er denn solche unverzeihliche Nachlässigkeiten in meiner Rede gefunden, daß sie eine Erscheinung im Schlafrok und in der Nachtmütze genant zu werden verdiente? Er beruft sich bloß auf meine Worte im Vorberichte, daß ich gern noch einige Ausdrükke und Redensarten in der Rede verändert, einige Materien weiter ausgeführt, und einige Unvollkommenheiten darin verbessert hätte, wenn ich nicht gebeten wäre, sie volkommen so abdrukken zu las-

lassen, wie sie gehalten worden. Aber daraus folgt ja nicht, daß sie eine so nachlässige und flüchtige Ausarbeitung sey, daß ihre Erscheinung im Druk als eine Beleidigung des Publikums betrachtet werden könne! Ein Schriftsteller, der nicht ganz von Eigenliebe verblendet ist, wird immer noch etwas an seinen Werken auszusetzen und zu verbessern finden, so oft er sie nach einiger Zeit wieder mit prüfendem Auge durchschauet. Und je grösser seine Achtung gegen das Publikum ist, desto mehr wird er wünschen, Zeit genug zu haben, alle Kleinigkeiten auszubessern, und es nirgends am gehörigen Schmukke fehlen zu lassen. Und eben diese schuldige Achtung gegen das Publikum war es, die in mir den billigen Wunsch erregte, noch recht oft meine Rede durchlesen und verbessern zu können, ehe ich sie dem Druk übergäbe; sie machte es, daß ich ungern in das Verlangen meiner Gönner und Freunde willigte, nichts weiter darin abzuändern, und daß ich meine Leser bath, sie nicht als ein ausgestelletes Muster der Redekunst zu beurtheilen. Einer, der mehr Stolz auf seine Geschiklichkeit, und weniger Achtung gegen das Publikum, oder gar eine freche Recensentenstirn gehabt, würde vielleicht diese Entschuldigung schon für überflüssig gehalten haben. Wie nöthig wäre dem Recensenten seine selbst eigene Regel gewesen!

Der Hr. Recensent fühlt selbst wie unverschämt es sey, eine Ausarbeitung vor dem ganzen Publikum

kum so weit herab zu setzen, und öffentlich zu verspotten, ohne die darin gefundenen Mängel gehörig angezeigt zu haben. Er sagt daher in dem Folgenden: S. 95. " Man könne die unverzeihlichen Sprachfehler, die ich in meiner Rede begangen hätte, aus den von ihm ausgehobenen Stellen nicht sehen, weil er sie schon verbessert hätte. " Welche Einfalt! Wenn man, als Recensent, die Fehler eines Stüks rügen will, so muß man sie stehen lassen und anmerken, daß die Welt sehen kan, ob man recht oder unrecht geurtheilt habe. Man gebe sich aber die Mühe, die von dem Hrn. Recensenten ausgehobenen Stellen mit meiner Rede zu vergleichen: so wird man finden, daß er hier die Welt auf eine niederträchtige Art belogen habe. Er hat sie so hingesezt, wie er sie in meiner Rede gefunden hat, ausser daß er allezeit dem Worte — **Lehrbegierde** — (Lernbegierde) — als eine Parenthese, beifügt; einmal ein ausgelassenes Pronomen, das vielleicht der Setzer übersehen, auf eben die Art, in Klammern eingeschlossen, hinzusezt; einmal ganz unrichtig **wäre**, statt **war**, schreibt, und endlich höchst unschicklich das Wort — **hat** — in eine Periode hereinzuschieben für gut befunden.

Sein Tadel des Worts, **Lehrbegierde**, ist sehr ungegründet. Er bildet sich gewiß ein, es könne nichts anders heissen, als eine **Begierde zu lehren** oder zu unterrichten. Allein in die-

dieser Bedeutung wird man es nicht leicht finden. Es kan aber, seiner Ableitung nach, auch so viel heissen, als **eine Begierde, ein Verlangen nach Lehre**, nach Unterricht. Und in dieser Bedeutung findet man es gewöhnlich. Dies ist auch die Bedeutung, in welcher ichs in der Rede gebraucht habe. Und was wil man daran tadeln? da es nach seiner Ableitung, und nach allem Sprachgebrauch richtig ist. In der lezten Bedeutung könte zwar auch das weit weniger übliche Wort — **Lernbegierde** — dafür gebraucht werden; aber eben deswegen, weil es weniger üblich ist, werde ich mich niemals desselben bedienen. Welche elende Wortklaubereien machen doch die Leute, wenn sie nichts Reelles zu sagen wissen! Noch hat er mich keines Sprachfehlers überführt. Aber, wenn eins seyn soll, so will ich doch lieber einige Nachläßigkeiten im Ausdrukke mir zu Schulden kommen lassen, als Mangel an richtigen Gedanken; als Wortverdrehungen, Lästerungen und Tükke.

Nun erfolgt wieder ein Stük aus meiner Rede:

Luther hatte die Absicht, das Christenthum so lauter, wie es Jesus und seine Apostel vorgetragen hatten, wieder ans Licht zu bringen: die mehresten N. R. haben, wie ich schon erinnert, die heimliche Absicht, das Christenthum auf-

zu-

zuheben und in Naturalismus zu verwandeln.

Hier bricht der Hr. Recensent ab und sagt:

„Das ist doch eigen! Gerade die darauf
„dringen, daß man die Bibel selbst, anstat der
„Kompendien, und die Sprache Jesu und der
„Apostel anstat der spätern Terminologie stu-
„diren soll; gerade die sollen die Absicht haben,
„das Christenthum aufzuheben? Und können
„mit ihren Bemühungen bey Hrn. Voigt kei-
„nen Dank verdienen? Wohl ihnen, wenn sie
„nicht um des Dankes willen gehandelt haben."

Gerade als wenn die orthodoxen Protestanten nicht darauf drängen, daß man die Bibel selbst lesen solte; als ob man von den jungen Theologen verlangte, nicht die Bibel zu studiren, sondern nur die Kompendien sich bekant zu machen, und treuherzig nachzubeten, was darin gesagt wird; nur die theologischen Kunstwörter ihrem Gedächtnisse einzuprägen, und um die Sprache Jesu und der Apostel sich nicht zu bekümmern. Das war also wieder so viel als nichts gesagt.

Nun komt der Hr. Recensent auf den lezten Vergleichungspunkt, der also lautet:

Luther drang sich nicht andern Religionsverwandten, des Unterhalts wegen,

gen, auf. Nie suchte er, unter dem Vorwande, daß er ein ächter Verehrer des Pabsts sei, die römisch-katholischen Gemeinden auf neue Meinungen zu leiten. Er erklärte vielmehr, so bald er die Irthümer seiner Kirche hatte eingesehen, freimüthig, daß er nicht mehr mit dem Pabste in Verbindung zu stehen begehrte. Unbesorgt, was dieses für Folgen für seine zeitliche Wohlfarth haben würde; Völlig überzeugt, daß der alles regierende Gott, dem er mit Redlichkeit dienete, zu dessen Ehre alle seine Unternehmungen abzielten, ihn nicht verlassen würde, ging er unerschrokken auf dem einmal betretenen Wege fort, und weder Menschenfurcht, noch Eigennuz, machten seine Tritte wankend. Wie ähnlich also den ersten Gesandten Jesu, die nach dem ausdrüklichen Befehl ihres Herrn, alles, und selbst ihr Leben, der Wahrheit des Evangelii aufzuopfern bereit waren! Aber wie unähnlich den neuern Reformatoren! Diese dringen sich den evangelischen Gemeinden, des Brodes wegen auf. — — — Genug würden sie erlangt haben, wenn man ihnen verstattete, ihre eigenen Gemeinden aufzurichten, ihre eigenen Schulen und Akademien zu halten. Nur den evangelisch-

luthe-

lutherischen Gemeinden sie als öffentliche Lehrer anzuweisen, dies ist offenbarer Gewissenszwang und unerträgliche Religionsverwirrung.

Hierauf antwortet der Verfasser: „Ich wil „aus christl. Liebe hoffen, daß Hr. Voigt der„gleichen Vorwürfe nur so Hrn. Köster aus den „neuesten Religionsbegebenheiten nachgeschrie„ben hat, ohne sie selbst in ihrem ganzen Um„fange und Folgen zu bedenken. Hr. Voigt „erklärt sich selbst, daß es aufs Verfolgen „gar nicht gemeinet sey. Nur bitte ich ihn, um des „Himmels willen, ist denn Hengen und Rädern, „Sengen und Brennen, Geisseln und Einker„kern allein Verfolgung? Ists Schikane, Lä„sterungen, Verdächtigmachungen, Brodneh„men nicht auch? Ein Exempel sol die Sache „deutlicher machen. Ich habe zwar die Ehre „weder persönlich, noch auf eine andere Weise „den Hrn. Konrektor Voigt zu kennen. Aber „selbst die beiden Stükke, davon hier die Rede „ist, sein Grundriß von Quedlinburg und seine „Lobrede auf Luthern, geben mir zu einigen „Muthmassungen Anlaß. Der Mangel an „Auseinandersetzung der Begriffe, das Durch„einanderwerfen der verschiedensten Leute, die „falschen Begriffe von Sprachen, Geschichte „und dergleichen, die sich in seiner Rede finden, „lassen einen eben so schlechten Schulmann an

ihm

„ihm vermuthen, als sein Riß und Zeichnun-
„gen die Anlage zu einem nicht gemeinen Künst-
„ler verräth, der zugleich schon viel Zeit und
„Fleiß auf diese Kunst verwandt haben muß.
„Gesezt nun, er stünde bei einem seiner Mitbür-
„ger in eben diesem Vorurtheil, und dieser suchte
„ihn selbst, oder durch einen Horcher, oder einen
„von seinen Kollegen zu belauren: man sähe ihn
„mannichmal zu spät zu seiner Arbeit kommen,
„fände seine Klasse in Unordnung, und der-
„gleichen, und nun machte man gelegentlich Insi-
„nuazionen bei seiner Obrigkeit: daß er seinen
„Dienst so schlecht versähe, sich so viel mit Neben-
„sachen, als z. E. Mahlereien, Zeichnen und
„dergleichen abgäbe, das Beste seiner Anver-
„trauten darüber versäumte, keine Ordnung
„hielte u. s. w. und seine Obrigkeit riethe ihm
„nun, sein Amt nieder zu legen, und lieber sei-
„ner Neigung zu folgen u. s. w. würde er dies
„nicht als Verfolgung ansehen? —" Das ist
„eine ganz andere Sache, wird Hr. Voigt sa-
„gen." Das ist es freilich: aber ich wollte
„auch nur zeigen, daß zur Verfolgung gerade
„nicht die äussersten Mittel nur gehören, da-
„mit man nur einen Menschen plagen kann. —"

Der Herr Verfasser glaubt, ich halte bloß die äussersten Gewaltthätigkeiten für Verfolgung, und daher sucht er diese Meinung sehr weitläuftig zu widerlegen. Aber wo hat er denn gelesen,

 daß

ich bloß die äussersten Gewaltthätigkeiten zu den Verfolgungen rechne? In meiner Rede doch nicht? und wirds auch durch alle Konsequenzmacherei nicht daraus herleiten können. Wer wird ihm ableugnen, daß Schikane und Lästerung auch mit zu den Verfolgungen gerechnet werden könne? Was aber das **Verdächtigmachen** und **Brodnehmen** anbetrift: so muß ich mich deshalb näher erklären.

Wenn ich jemand **ohne Grund** verdächtig zu machen suche, so ist es allezeit strafbare Lästerung. Aber wenn ich weiß, daß einige Lehrer der Kirche die gottlose Absicht haben, bei allem äusserlich affektirten Eifer für das Christenthum, dasselbe durch gefährliche, seelenverderbliche Irthümer, heimlich zu untergraben und zu stürzen, und diese Irthümer in die Sprache Jesu und der Apostel einzukleiden, daß der gemeine Mann ihre Schalkheit nicht leicht merken kan; und suche alsdann diese Leute zu entlarven, und das Volk gegen solche Verführer mißtrauisch zu machen: so ist dies keine Schikane, keine Verfolgung, keine Lästerung; so ist es Christenberuf und Menschenliebe.

Brodnehmen kan auch Verfolgung seyn, ja es ist die härteste Art der Verfolgung, wenn es ohne gültige Ursach, oder aus Rachsucht und Feindschaft geschieht. Aber einem Anhänger

Sozins, oder einem Naturalisten und dergleichen das öffentliche Lehramt in einer protestantischen Gemeinde versagen; dies ist Pflicht und Gewissenhaftigkeit. Auch wenn er schon eine Zeitlang in einem solchen Amte gestanden hat, ihm es wieder abnehmen, wenn er gefährliche Irthümer auszustreuen anfängt; auch dies ist keine Verfolgung, sondern eine natürliche Folge seines mit der Gemeinde errichteten Vertrags. Denn er hat sich verbindlich gemacht, den öffentlichen Glaubensbekenntnissen der Kirche, welcher er dienet, gemäß zu lehren, und unter dieser Bedingung hat er bisher seine Besoldung erhalten. Wenn der Lehrer also aufhört, auf seiner Seite das mit der Gemeinde geschlossene Bündniß zu erfüllen, so ist die Gemeinde allerdings berechtiget, auch von ihrer Seite den Kontrakt aufzuheben, das heißt, ihn seines Dienstes zu entlassen. Also giebt es Fälle, wo man, ohne strafbare Verfolgung auszuüben, einem Prediger das Brod nehmen kan. Man lese hierüber das treffende Beyspiel, durch welches der ruhmwürdige Hr. Generalsuperintendent **Jakobi** in **Hannover** dem Hrn. D. **Bahrdt**, in seinen Anmerkungen zu dessen Glaubensbekenntniß, die Sache begreiflich zu machen sucht. *)

Das Beyspiel, wodurch der Hr. Recensent mich überzeugen wil, daß Verleumdung und Auf-

 het-

*) Nach der Ausgabe vom Jahre 1780, Seite 19, 20 u. 47.

hezung der Obern gegen unschuldige Leute ein Verbrechen, und wahre Verfolgung sey, ist sehr überflüßig angebracht. Welcher Vernünftiger hat wol jemals daran gezweifelt? Aber er scheint es auch mehr beyzubringen, um seiner Verleumdungssucht ein wenig den Zügel schiessen zu lassen, um mich bey der Welt gelegentlich zu verkleinern und verächtlich zu machen, als seinen Saz zu erläutern.

Er wil aus meinem Grundriße und aus meiner Rede beweisen, daß ich ein schlechter Schulmann seyn müsse. Ein seltsamer Einfal! Klügere haben just das Gegentheil daraus geschlossen. Die hier wiederholten unerwiesenen Vorwürfe, daß in meiner Rede grosse Verwirrung der Begriffe und eine Verachtung der Sprachen und der Geschichte zu finden sey, habe ich schon in dem Vorhergehenden hinlänglich beantwortet. Was aber meine mathematischen Nebenbeschäftigungen und mein Zeichnen, Mahlen und dergleichen betrift, dessen hier der Hr. Recensent mit verleumderischer Zunge erwähnt; so werden wol schwerlich vernünftige Leute durch sein Gewäsch sich verleiten lassen, daraus zu argwöhnen, daß ich ein schlechter Schulmann seyn müsse. Wie viele grosse, unternehmende Männer haben nicht vielerley Geschäfte, mit gutem Erfolg, getrieben. Und sind sie in ihren Unternehmungen glüklich, so ist es gewiß kein Beweis, daß sie unbrauchbare Männer

ner sind. Es komt immer darauf an, was sie wirklich leisten. A priori läßt sich hierüber nicht viel demonstriren. Der grosse Silberschlag in Berlin (fern sey es von mir, mich mit diesem, sich auszeichnenden Kopfe in der gelehrten Welt, nur einigermassen in Vergleichung zu setzen, sondern ich wil Ihnen, Hr. Recensent! nur Ihre fehlerhafte Art zu schliessen, durch dieses Beispiel zu erkennen geben) der berühmte Silberschlag in Berlin hat schon manchen mathematischen Riß in seinem Leben verfertigt, er verwaltet so gar das wichtige Amt eines Oberbauraths, mit vielem Ruhme, und ist dennoch ein verdienstvoller Theologe, dessen gelehrte und tiefsinnige Schriften, zum Schuz der evangelischen Wahrheit, unsere schwärmenden Neulinge in der Theologie, mit neidischen Blikken ergrimt anschielen, und ein würdiger Prediger, wie alle die ihn kennen bezeugen Wie ungerecht wäre es, wenn nun ein kleiner Kopf, der nicht begreifen kan, wie ein Mann so vieles zu bewirken im Stande ist, daraus den Schluß machen wolte, daß er ein schlechter Theologe seyn müße!

Noch nie hat mir auch ein Vernünftiger den Vorwurf gemacht (ich schreibe es öffentlich, mit der größten Freimüthigkeit) daß ich mein Schulamt nicht mit aller Treue abwartete, oder nicht meine Klasse in der besten Ordnung erhielte. Ich kan mich dreust auf das Zeugniß aller meiner Obern dieserhalb berufen.

Es ist zwar andem, daß ich nun bald funfzehn Jahre hindurch, so lange ich nämlich am hiesigen Gymnasio gedient, unsern Schülern auch im Zeichnen und Mahlen Unterricht gegeben habe. Aber weder die Erlernung, noch die Uebung dieser Kunst, hat mir sonderliche Zeit geraubt. Ich habe nie die geringste Anweisung darin genossen, auch nie mehr, als höchstens ein Stük des Jahres, ausgearbeitet. Sondern blosse Natur ist es bey mir, was ich darin leiste. Als Student und die fünftehalb Jahre, die ich als Kollegiat auf dem Kloster **Michaelstein** zugebracht, habe ich mich fast gar nicht damit beschäftiget. Nur jezt, da ich Unterricht darin gebe, halte ichs für nöthig, zuweilen, zur Aufmunterung meiner Scholaren, ein neues Stük zu verfertigen. Alle die mich kennen, wissen es, daß es Wahrheit sei, was ich jezt sage. Wie menschenfeindlich ist es also, wenn man die Welt überreden wil, ich hätte so viele Zeit auf das Zeichnen und Mahlen verwandt, daß man mich nicht für einen brauchbaren Schulmann halten, und mir keine gründliche Kenntnisse in der Theologie zutrauen könte! Und was ziehet man solche Schmähungen herbey, wenn man meine Rede widerlegen wil? Warum bleibt man nicht bey der Sache?

Der Hr. Recensent fährt also fort:

„Und nun erlaube mir Hr. Voigt noch eine „Bemerkung, das Aufdringen, wovon er so

viel

„viel redet, betreffend. Mir ist bis jezt noch „kein Beispiel vorgekommen, wo eine Gemein„de ihren Lehrer, wegen der Lehre verklagt, oder „verworfen hätte, aber wenn sich der Hr. Kon„rektor Mühe geben wil, so wird er allemal fin„den, daß im Fal einer solchen Unzufriedenheit „der Gemeinde, immer zulezt ein dienstfertiger „Hr. Kollege, oder so etwas von der Geistlich„keit dahinter stekt, wenns auch nur ein Kan„tor oder ein Küster seyn solte. Und hat denn „ein Mann einmal dergleichen Feinde, so ist kei„ne Hülfe, er mag machen was er wil, er mag „das Wahreste oder das Beste seyn, *) so „wird er verlästert und verfolgt. Lieber Herr „Konrektor, dies ist so wahr, daß, wenn Sie „sich die Mühe geben wollen, solchen Geschich„ten nachzuforschen, so werden Sie Männer „finden, die Jahre lang in Frieden und Ruhe, „von ihrer Gemeinde geschäzt und geliebt, ge„lebt haben, bis — ein solcher Aufhetzer ge„kommen ist. Und, lieber Herr Konrektor! „wo dieses Auflauren einmal Mode ist, da ist „kein Mensch sicher. Sie selbst nicht. Wollen „Sie, so wollen wir die Probe machen — War„um nennen Sie denn in Ihrer Rede nicht ein aller-

*) Bey diesem seltsamen Ausdrukke erlaube man mir, in der Sprache unsers Hrn. Kunstrichters, die Bemerkung zu machen, daß Er wol nicht das Deutscheste seyn müsse.

„allereinziges Mal die Dreieinigkeit? — O,
„werden Sie sagen, wenn ich das Wort auch
„nicht nenne, so sage ich doch selbst die Sache
„deutlich genug — Das ist recht gut, lieber
„Freund! aber warum sagen Sie denn das Wort
„nicht? Das ist doch immer sehr bedenklich! —
„Kan ich denn ein deutlicher Zeugniß ablegen,
„als wenn ich den ewigen Sohn — — Nicht
„weiter fürs erste, lieber Freund! Was ver-
„stehen Sie denn unter ewig? Es giebt doch
„eine Ewigkeit a parte ante und a parte post? —
„Und wenn ich sage gleiches Wesens — Und
„was verstehen Sie darunter, ὁμοέσιος oder
„ὁμοιέσιος, oder was? u. s. w. Kurz, lieber
„Hr. Konrektor, wenn ich so fortfahren wolte
„(meine Gründe mögten auch immer so schwach
„und abgeschmakt sein, als die eben angeführ-
„ten) so müßte es nicht gut sein, wenn ich Ih-
„re guten Quedlinburger nicht endlich überzeu-
„gen wolte, daß Sie keine Dreieinigkeit glaub-
„ten? — Denken Sie sich also selbst, wie
„Feindschaft, Eifersucht, Neid, Unwissenheit,
„Zanksucht, Stolz gewonnenes Spiel bekom-
„men, und wie der redlichste, gemeinnüzigste
„Mann, wenn er nur einen um sich hat, der
„ihn zum Kezer machen wil, der Verfolgung
„ausgesezt werden kann! Und wenn es wahr
„wäre, was man in Ihrer Gegend sagt (und
„was ich aus christlicher Liebe nicht hoffen wil)
„daß Ihre Rede eigentlich dergleichen Persön-
lich-

„lichkeiten und verdekte Insinuazionen wieder „verdiente Männer Ihrer eigenen guten Stadt „zum Gegenstande habe, das wäre häßlich! „lieber Hr. Konrektor! das wäre häßlich!„

Welche sonderbare Art zu disputiren! Ist es doch, als wenn man ein altes Mütterchen schwatzen hörte, das die Verleumdungssucht beredt gemacht! Ich muß einmal die Probe machen, Hr. Recensent! in gleichem Tone ein Wort im Vertrauen mit Ihnen zu reden. Versuchen Sie, wie Ihnen meine kleine Parodie behagen wird.

Man sagt in Ihrer Gegend, daß Sie eine **Geschichte** von ihrer Vaterstadt geschrieben, und einer gewissen Buchhandlung schon zum Druk übergeben hätten; eine Schrift, darin Sie die verdientesten Männer ganz unverantwortlich gemißhandelt hätten, noch ärger, als in Ihren saubern P**s, in welchen Sie die liebe deutsche Grammatik eben so sehr beleidiget haben, als in dem **V. M.** die lateinische. Das, lieber Freund! das wäre doch häßlich! Ihre Rathgeber in **Quedlinburg** hätten aber, als sie die ersten Aushengebogen zu sehen bekommen, Sie wohlmeinend gewarnet, ja damit nicht ans Licht zu treten. Sie hätten also Ihre mühsam zusammen gestoppelten Sächelchen aus der Buchhandlung beschämt wieder zurüknehmen und kassiren müssen. Das wäre

wäre doch häßlich, lieber Freund! wenn Sie so schändliches Zeug zu Papiere gebracht hätten! Das wäre häßlich! Wider Ihre eigene gute Vaterstadt — bedenken Sie es nur — eine solche Schmähschrift zu schreiben — das wäre doch häßlich! Besonders wenn Sie in dieser verunglükten Schrift mit Ihren lieben Landesleuten auch so gewissenhaft umgegangen wären, als mit mir, in der Beurtheilung meiner Rede — das wäre doch häßlich! Gewiß, lieber Freund! das wäre häßlich!

Wie gefält Ihnen der Ton? Hr. Kunstrichter! — Was, meynen Sie, solte wol heraus kommen, wenn diese Art zu streiten unter den Gelehrten allgemeiner würde? Denn weiter solte dieser schlechte Brokken nichts seyn, als ein kleiner Versuch von Ihrer Art, ehrliche Leute zu behandeln, und Schriften zu recensiren oder zu widerlegen. *) In

*) Dies wäre allenfals eine solche Stelle, die ein boshafter Recensent, zum Probestük der ganzen Vertheidigungsschrift, ausheben könte. Wenigstens hat man vor kurzem erst ein merkwürdiges Beyspiel solcher Tükke erfahren. In den Gothaischen gelehrten Zeitungen hat man nämlich aus der Nothwehr des schriftgläubigen quedlinburgischen Publikums eine possierliche Stelle, die einem unmündigen, spielenden Kinde in den Mund gelegt ist, und ein Paar auffallende Ausdrükke, die vielleicht bloß lokale Anspielungen enthalten mögen, und also Fremden unverständlich sind, als Probe-

In Wahrheit! es ist nicht gleichviel, solche ehrenrührige Beschuldigungen, nur so hingeworfen, in die Welt hinein zu schreiben. Sonst könnte ja ein jeder niederträchtiger Mensch, der in der Schmähsucht sein Vergnügen sucht, die gröbsten Injurien und die ärgsten Schandthaten, die er nur erdenken kan, seinem Gegner, nach Belieben, aufbürden — ihm frey ins Gesicht sagen, oder (was noch ärger ist) durch öffentliche Blätter in der Welt ausposaunen lassen, wenn der läppische Zusaz: **Wenns wahr wäre**, oder: **Man sagt** — den Kalumnianten für seinen Muthwillen in Sicherheit sezte. Erst, mein Herr! müssen Sie wissen, **ob es wahr ist?** ehe Sie dergleichen beleidigende Vorwürfe ausstossen. Ein vernünftiger Recensent urtheilet bloß nach dem, was auf dem Papiere steht; nicht nach unsichern Stadtklatschereien, nicht nach argwöhnischen Muthmassungen. Denn sonst sezt er sich, eben so gut, als ein anderer Pasquillant, der Gefahr aus, zur gebührenden Strafe

Probestükke des Ganzen, und noch dazu verstümmelt ausgehoben, und darauf das Urtheil gegründet, daß die ganze Schrift pöbelhafte Sudeleien wären, die von besoffenen Handwerksburschen in Quedlinburg herrühren müßten. Viel Ehre für Quedlinburg, wenn dies lezte wahr wäre! Auf die Art müßten wol die quedlinburgschen Handwerksbursche, auch im besofnen Muthe, noch klüger und gesitteter seyn, als ein hochweiser gothaischer Zeitungsfabrikant.

Strafe gezogen zu werden. Denken Sie doch nicht, daß Ihnen auf Ihrem elenden Recensententhrone alles frey stehe, was sonst die gesittete Welt verabscheuet. Von Ihrem unanständigen Betragen kan ich sicher sagen: **das ist häßlich!** ohne mich hinter den elenden Zusatz verkriechen zu dürfen: **Wenns wahr wäre,** was ich Ihnen gern Schuld geben mögte.

Doch genug hiervon! Ich gehe nun zu den übrigen Behauptungen unsers Hrn. Kunstrichters über.

Der Hr. Recensent muß noch sehr neu in der Welt seyn, daß ihm noch kein Exempel vorgekommen, wo einer Gemeinde ein Lehrer, wider ihren Willen, aufgedrungen wäre, oder eine Gemeinde ihren Prediger wegen irriger Lehre verklagt, oder verworfen hätte. Freilich sind dergleichen Beispiele eben so bekant nicht, als solche, wo der Prediger, durch unruhige Köpfe, in seiner Gemeinde gedrükt worden. Aber die Sache läßt sich leicht erklären. Viele Gemeinden sind mit ihrem Prediger unzufrieden, getrauen sich aber nicht, öffentlich Beschwerde über ihn zu führen, weil man gemeiniglich wenig auf solche Beschwerden zu achten pflegt, wenn es nicht grobe Schandthaten sind, deren man ihn beschuldigen kan; weil man, leider! um eines einzigen Mannes, oder seiner Familie, zu schonen

nen, lieber ganze Gemeinden, durch schlechte Prediger verführen und verderben läßt. Eine ganze Gemeinde kan auch nicht so leicht ihre Bedrükkungen durch den Druk bekant machen lassen. Aber wenn ein Prediger einmal öffentlich verfolgt, oder auch, weil er es verdient hat, seines Dienstes entsezt worden; so ist er bald fertig, seine Geschichte schriftlich der Welt vor Augen zu legen, und sie zu seinem Vortheil auszuschmükken. Daher können die Bedrükkungen der Prediger eher bekant und in der Geschichte aufbewahret werden, als die Kränkungen einer durch schlechte Prediger verwahrloseten, und zerrütteten Gemeinde.

Daß man durch allerley Wortverdrehungen und schmähsüchtige Andichtungen leicht einen ehrlichen Mann von einer schwarzen Seite vorstellen könne, dies ist einem jeden bekant. Der Hr. Recensent hätte nicht nöthig gehabt, in seinem Aufsatze, mit Fleiß, eine besondere Probe davon hinzuschreiben. Seine ganze Recension würde ohne dies zu einem merkwürdigen Probestük muthwilliger Wortverdrehungen und heimtükkischer Anschwärzungen dienen können.

Der Hr. Recensent fährt fort:

„Was noch endlich Luthern bei diesem lez-
„ten Punkt der Vergleichung betrift, so ist auch
„da gar manches zu berichtigen. Der Herr

Kon-

„Konrektor spricht überhaupt in der ganzen Re-
„de, besonders aber in der lezten Vergleichung
„nicht anders, als ein Mann, der Luthern nur
„von hören sagen kennet und seine Schriften
„wenig oder gar nicht gelesen hat. — Luthers
„erste Absicht war gar nicht, sich von der rö-
„mischen Kirche zu trennen, sondern in der Kir-
„che zu bleiben, und in der Kirche selbst für
„ihre Verbesserung zu arbeiten. Sekten ma-
„chen taugt nichts, war sein Grundsaz. 1517
„schlug er die Theses an, das war der An-
„fang der öffentlichen Reformazion; denn seit
„10 Jahren hatte er schon in Briefen an seine
„Vertrauten über den Zustand der Kirche ge-
„klagt. Dennoch schrieb er 1518 noch an
„den Papst Leo X: Derohalben, heiligster
„Vater, falle ich Ew. Heiligkeit zu Fusse,
„und ergebe mich Ihr, mit allem was ich
„bin und habe. Ew. Heiligkeit handeln
„mit mir Ihres Gefallens; Bei Ew. Hei-
„ligkeit stehet es, meiner Sache ab- oder zu-
„zufallen, mir Recht oder Unrecht zu geben,
„mir das Leben zu geben oder zu nehmen. Es
„gerathe nun wie es wolle, so wil ich nichts
„anders wissen, denn daß Ew. Heiligkeit
„Stimme, Christi Stimme sei, der durch
„sie handele und rede." Eben so schreibt er 1520
„noch mit eben so vieler Ergebenheit an den
„Papst, als an den Kaiser; sagte wegen des
„Verderbens der Kirche und der überspanten
Be-

„Begriffe von der päpstlichen Würde, die Wahr=
„heit zwar freymüthig heraus, aber trennete
„sich noch von der römischen Kirche nicht, und
„bedauerte den Papst mehr, daß er von so vie=
„len schlechten Leuten umgeben wäre, die ihn
„hinderten, seiner Ueberzeugung zu folgen, als
„daß er ihm hätte den Gehorsam aufsagen sol=
„len. Und nur erst gegen das Ende dieses Jah=
„res, da die päpstliche Bannbulle in Deutsch=
„land ankam, und man seine Schriften überall
„verbrante, verbrante er endlich das päbstliche
„Recht auch wieder, und wolte nichts mehr von
„Aussöhnung mit dem römischen Stuhl wissen,
„der statt einer Untersuchung der Sache, nur
„den Widerruf foderte. Das war der Anfang
„der förmlichen Trennung, die dann endlich
„durch das augspurgische Glaubensbekentniß
„Vestsezung und Entscheidung erhielt. So ward
„Luther aus Noth und wider seinen Willen ge=
„zwungen, einen Schrit nach dem andern zu
„thun. Sie stossen uns hinaus, klagt er in
„dem bekanten Schreiben an Heinrich
„den VIII. Und er ward unwillig, wenn
„er hörete, daß sich die Leute, nach seinem Na=
„men, Lutheraner zu nennen anfingen. Und
„was folgt nun aus dem allen? Entweder
„(nach Herrn Voigts Begriffen) daß Luther
„wenigstens bis 1520 ein Heuchler gewesen
„ist, der das Brod der Kirche zwar essen wol=
„te, zugleich aber ihre Grundvesten erschütter=

te.

„te. Oder (nach Luthers Beispiele) daß man „in seiner Kirche und in seiner Partey bleiben, „und ihr nach seiner besten Ueberzeugung nüz„lich zu werden suchen muß, wenn die Freunde „des Hergebrachten auch unsere Dienste nicht „erkennen solten, und daß man sich nicht von „ihr losreissen, sondern abwarten muß, bis „man von ihr hinaus gestossen wird — Jeder„man hat nun die Wahl, sich nach Hrn. Voigts „Begriffen, oder nach Luthers Beispiele zu „richten.„

Als der Fuchs in der Fabel den Schwanz verlohren hatte, so fühlte er grosse Lust, auch die übrigen also verunstaltet zu sehen. So geht es auch unsern neuen Kirchenverbesserern Nun sie sehen, daß sie dem Vorwurfe der Heucheley, und einer kriechenden Zudringlichkeit nicht entgehen können, so mögten sie gern dem edelmüthigen **Luther** einen gleichen Schandflek anhengen. Aber vergebens! Man gestehet doch selbst ein: **Luther sagte jederzeit seine wahre Meinung unerschrokken, ohne Zurükhaltung, ohne betriegliche Wendungen zu machen, frei heraus.** Und so lange man dieses thut, kan man doch unmöglich ein Heuchler seyn. Wenn es unsern Neologen auch belieben wird, ihre wahre Herzensmeinung von den streitig gemachten Grundsätzen in der Theologie, vor ihrer Obrigkeit, vor ihren Gemeinden, vor ihren

Zuhörern, frey, ohne alle Zurükhaltung, ohne alle betriegliche Wendungen und Verkleisterungen zu bekennen, und sie dann ruhig abwarten wollen, ob ihre Obrigkeit, ob die ihnen anvertrauete Heerde, sie ferner als Seelsorger, als öffentliche Lehrer der Religion, unter sich dulden und besolden will: so haben sie gewissermassen gethan, was **Luther** that; so wird man sie wenigstens noch für **ehrliche Leute**, obgleich noch immer für **Gegner Luthers** und **Feinde des Evangelii** erkennen müssen; so kan man ihnen nicht mehr Schuld geben, daß sie sich andern Religionsverwandten, des Unterhalts wegen, auf eine niederträchtige Art, aufdringen; so haben sie bloß noch ihr eigen Gewissen zu fragen, ob sie auch zu dem grossen Herzenskündiger, dessen Diener und Gesandte sie seyn wollen, am Ende ihres Lebens, und vor jenem allgemeinen Weltgerichte getrost werden sagen können: **Herr! was ich gepredigет habe, das ist recht vor dir! Jerem.** XVII, 16. Aber welche unter ihnen, die noch wirklich im Dienst der Kirche stehen, haben diese Herzhaftigkeit und Freimüthigkeit **Luthers**, in ihrem Bekentnisse bisher bewiesen? Auch die freymüthigsten unter ihnen pflegen ihre Worte hin und wieder auf Schrauben zu setzen, und ihre wahre Meinung hinter einige Zweideutigkeiten zu verstekken, daß sie sich allenfals noch drehen und wenden können, wie es die Umstände erfodern.

Daß **Luther** nicht gleich von der römischen Kirche öffentlich sich lossagte, auch nicht vom Anfange her eine Trennung zu verursachen willens war, sondern vielmehr, so lange als möglich, versuchte, den Pabst und die ganze Geistlichkeit auf bessere Gedanken zu bringen: dies ist eine sehr bekante Sache; dies war auch löblich und vernünftig von ihm gehandelt. Seine geäusserte Ergebenheit gegen den Pabst, die er, auch da er schon die bekanten Theses zu **Wittenberg** angeschlagen hatte, noch eine Zeitlang von sich blikken ließ, rührte daher, daß er noch immer zu den Einsichten und der Billigkeit des Pabsts zu viel Vertrauen hegte. Denn gleichwie er überhaupt nach und nach das Verderben seiner Kirche einsehen lernte, und stufenweise immer mehr Licht und immer vestere Ueberzeugung von seinen Lehrsätzen bekam, die ihm anfänglich mehr Zweifel und noch weiter zu untersuchende problematische Fragen zu seyn schienen: so konte er sich auch erst nicht überzeugen, daß der Pabst selbst, alle die Ausschweifungen und offenbaren Abweichungen von dem Worte Gottes, die er so häufig in der Christenheit wahrnahm, so ganz billigen könte. Er schmeichelte sich immer noch, durch deutliche Vorstellung seiner gerechten Sache, ihn zu gewinnen. Als ihm aber endlich der vom Pabste gedrohete Ban, wenn er nicht binnen 60 Tagen sich zu einem Widerruf entschliessen, und um Gnade bitten würde, alle seine schwachen

chen Hofnungen völlig vereitelte, und er von dem gänzlichen Verfalle der Kirche immer mehr überzeugt wurde: so brachte ihn dieses zu dem heroischen Entschluß, den päbstlichen Bedrohungen zuvor zu kommen, und **freiwillig** aller Gemeinschaft mit dem päbstlichen Stuhle, unter öffentlicher Verbrennung des päbstlichen Gesezbuchs, und der wider ihn herausgegebenen Bulle, feyerlich zu entsagen. Dies alles, sage ich, ist bekant, und des Hrn. Recensenten über einige dieser Umstände geführter Beweis sehr überflüssig.

Es ist ja nicht die Frage, ob **Luther** mit der Lossagung von der päbstlichen Kirche den Anfang zur Reformation gemacht, oder gleich vom Anfange damit umgegangen, eine neue Sekte zu stiften? Denn dieses habe ich nirgends behauptet. Ich gedenke **Luthers** freimüthiger und feyerlicher Entsagung vom Pabstthume nur beyläufig, als einer rühmlichen Probe seiner edlen Herzhaftigkeit und Großmuth, die mit dem schleichenden und niedrigen Betragen unserer N. R. einen auffallenden Kontrast macht.

Auch ist hier nicht die Frage, ob ein im Amte stehender Lehrer, der das Unglük bekomt, mit allerley Zweifeln wider die Lehre, die er predigen soll, beunruhiget zu werden, seine Zweifel so gleich öffentlich bekant machen, oder vielmehr sie erst in der Stille, unter herzlichem Gebete zu Gott, bei sich wohl prüfen, und nur mit seinen

vertrautesten Freunden sich darüber besprechen müsse, damit man nicht mit seinen undurchdachten Lehrsätzen die Kirche vergeblich zerrütte. *) Von

*) Solche rühmliche Vorsichtigkeit bewies auch unser grosser Luther. Von seiner sorgfältigen Prüfung alles dessen, was er etwa öffentlich zu vertheidigen, oder den Gegnern einzuräumen gedachte, kan unter andern folgender Brief an den verzagten Melanchthon zum Beispiele dienen: „Ihr begehret zu wissen, was oder wie viel man den Päbstlichen soll nachgeben? Für meine Person ist ihnen schon allzuviel nachgegeben, in eurer Apologie. Wollen sie das nicht annehmen, so weiß ich nicht, was ich mehr könte nachgeben, es sey denn, daß ich ihre Ursachen sehe, und hellere Schrift, als ich bisher gesehen habe. Ich gehe Tag und Nacht mit der Sache um. Ich denke, betrachte, disputire, und durchsehe die ganze Schrift. So wächst mir auch jemehr der gewisse Grund unserer Lehre. Dazu werde ich von Tag zu Tage beherzter, daß ich mir, ob Gott will, nichts mehr werde nehmen lassen." — (Siehe Luthers kleine Schriften, Giessen 1743, S. 593.) Ein offenbarer Beweis, daß die Ueberzeugung dieses Wahrheitsuchenden Mannes von der Richtigkeit seiner Behauptungen, und folglich auch von der Falschheit der entgegen stehenden Irrthümer, immer mehr Vestigkeit erhielt, je länger der Streit daurete: Aber auch ein beschämendes Beispiel für unsere N. N. die schon oft in die gröẞte Verlegenheit und sichtbare Verwirrung gerathen sind, wenn man ih-

Von diesem allen ist hier die Rede nicht. Sondern davon:

1) Ob ein Mensch, der mit dem alten Lehrbegrif seiner Kirche ganz und gar nicht zufrieden, sondern die Grundveste derselben zu erschüttern willens ist, dennoch mit gutem Gewissen, mit Verbergung seiner abweichenden Grundsätze, sich ein öffentliches Lehramt in derselben erschleichen könne?

2) Ob ein schon im Amte stehender Lehrer, der gegen die Grundlehren seiner Kirche wichtige Zweifel bekomt, und endlich von den gerade entgegenstehenden Meinungen vest überzeugt zu seyn glaubt, ja sich verpflichtet hält, dieselben auf alle Weise geltend zu machen; ob diesem frey stehe, durch Verstellung, durch geflissentliche Zweideutigkeit in Ausdrükken, sich immer noch in seinem Amte zu erhalten, und nur unter der Hand den Lehrbegrif, den er auszubreiten und zu vertheidigen in Sold und Pflicht genommen ist, zu untergraben, und verächtlich zu machen?

3) Ob die Obrigkeit befugt sey, irgend einer Gemeinde anzumuthen, oder sie gar zu zwingen, solche betriegliche Lehrer unter sich zu dulden und zu verpflegen?

Dies

ihnen die Unrichtigkeit ihrer übereilten Behauptungen aufgedekt hat.

Dies sind die wichtigen Fragen, worauf es hier ankomt. Aber diese läßt mein Gegner ganz unberührt, und schwazt, nach seiner Gewohnheit, Dinge, die gar nicht zur Sache gehören, um nur den Leuten ein gelehrtes Blendwerk vorzumachen, damit sie den wahren Gesichtspunkt verliehren, und am Ende gar nicht mehr wissen, wovon die Rede war.

Endlich spottet der Hr. Recensent noch über den Schluß meiner Rede. Meine Worte sind diese:

Doch meine Absicht ist es jezt eigentlich nicht, Vorschläge zur Vermeidung solcher schändlichen Religionsverwirrung zu thun, sondern ich habe nur um Ihre Erlaubniß gebeten, zwischen Luthers Bemühungen für die Wiederherstellung der reinen Lehre, und dem seltsamen Verfahren der N. R. eine Vergleichung anzustellen. Vielleicht haben wir aber noch den glüklichen Zeitpunkt zu erwarten, da dieser Verwirrung, durch Gottes weise Schikkung, ein Ende gemacht wird. Und nach dieser, so nöthigen, zweiten Reinigung unserer Kirche sehnet sich gewiß mit mir, ein jeder rechtschaffener Protestant, der die Bibel noch als Gottes Wort verehret.

Bey

Bey Anführung dieser Worte schiebt der Hr. Recensent zwey Anmerkungen ein.

1. „Nach dem Vorigen hätte jeder billig er„wartet, was nun zu thun sey?„

Allein die geschilderte Religionsverwirrung abzuändern, ist eine Sache der Konsistorien und der Landesregenten. Diesen in meiner Rede Rathschläge und Ermahnungen zu geben, empfand ich keinen Beruf. Es würde vielleicht auch von wenig Nutzen gewesen seyn. Mein Thema konte indessen glüklich ausgeführt und der Endzwek meiner Rede erfüllet werden, ohne daß ich durch solche Vorschläge zur Verbesserung des Religionswesens, meine Rede unschiklich verlängerte. Ein jeder Zuhörer oder Leser kan auch schon aus der Abhandlung selbst sehn, was die Pflicht der Obrigkeit sey, wenn sie bei gegenwärtiger Religionsverwirrung ihr Gewissen rein behalten wil.

2. Bei dem Worte **Religionsverwirrung** macht der Hr. Recensent die spöttische Anmerkung:

„Man wil bemerkt haben, daß, je eingeschränkter eines Mannes Erkentniß ist, desto mehr Verwirrung erblikt er überal.„

Diese magere Sentenz sagt hier wirklich nicht viel. Man wil auch bemerkt haben, daß ein kluger und einsichtsvoller Mensch leichter Fehler und Verwirrung entdekke, als ein unwissender und ein-

einfältiger. Doch die jetzige traurige Religionsverwirrung in Deutschland einzusehen, ist just keine besondere Klugheit und Gelehrsamkeit, sondern nur gesunder Menschenverstand und Wahrheitsliebe, nöthig. Solte das nicht die kläglichste Religionsverwirrung seyn, wenn man kein Bedenken trägt, protestantischen Gemeinden Socinianer und Naturalisten zu Hirten und Lehrern zu setzen, und jedem von ihnen die Freyheit läßt, öffentlich zu lehren und zu schreiben, was ihn gut dünkt? Doch dies soll jetzt **Toleranz** und **Gewissensfreyheit** heissen. Ja man dehnet die christliche Duldung noch weiter aus. Diejenigen, die noch den symbolischen Büchern unserer Kirche gemäß lehren, sollen auch nicht einmal das Recht haben, jenen Irrlehren zu widersprechen. Solchen Widerspruch nennt man **Verfolgung und Ketzermacherey**. Welche Unbilligkeit! nur die neuen Religionsverderber sollen das Recht haben, zu reden und zu widersprechen; die andern Theologen sollen geduldig zusehn. Welche ungerechte Foderung! Welcher Unsinn!

Nachdem nun der Hr. Recensent den Schluß meiner Rede angeführt: so sezt er noch hinzu:

„Gewiß ist sehr vieles von dem, was jetzt „geschicht, nur Vorbereitung auf die Zukunft, nur „Anlage zu folgenden Begebenheiten, davon wir

jetzt

„jetzt den Ausgang noch nicht sehen; aber vest
„und gewiß glauben können, daß die Vor-
„sehung alles sich nach und nach so entwikkeln
„lassen wird, wie es das Beste des menschli-
„chen Geschlechts erfodert. Daß diese Ent-
„wiklung aber wol schwerlich mit Hr. **Voigts**
„Gedanken übereintreffen mögte, läßt sich
„doch beynahe mit Zuverläßigkeit voraus se-
„hen.„

Dies muß die Zeit entscheiden. Wir wollen abwarten, was Gott über seine Kirche verhängt hat. Doch bin ich wenigstens vest überzeugt, daß **Luthers** Lehre nie verlöschen wird. Denn sie ist die Lehre der heiligen Schrift.

Man solte glauben, nun hätte der Hr. Recensent schon bis zum Ekel genung gespottet. Aber ich weiß nicht, war der Raum in dem Journale noch nicht gehörig ausgefüllet, oder war seine Neigung mich zu verlästern so schwer zu befriedigen —— —— Genung, er will noch eine Probe machen, mich mit **Luthern** zu vergleichen, so wie ich die N. R. mit diesem grossen Manne verglichen habe; will zeigen, daß er auch solche Vergleichungen anstellen könne, und daß wenig Kunst und Geschiklichkeit dazu erfodert werde; just als wenn ich behauptet hätte, daß meine Rede ein schweres unnachahmliches Stück Arbeit sey. Sein Eingang zu dieser Schmährede ist folgender:

„Um dem Hr. Konrektor zu zeigen, wie
„wenig Kunst dazu gehöret, ein halb Duzend sol-
„cher Vergleichungen hinzuschreiben, so will
„ich auch die Probe machen. Und weil das
„immer am einleuchtendesten und praktischsten
„ist, was uns selbst angehet, so wil ich ihn
„selbst zum Beispiel nehmen, und auf eben die
„Art, wie er zwischen Luthern und den N.
„N. eine Parallele ziehet, eine Vergleichung
„zwischen Luthern und ihm anstellen. Der
„grosse Mann wolle mir die Sünde ver-
„zeihen!„

Man erinnere sich hier, daß der Mann, der mich so nichtswürdig zu behandeln sucht, mich bloß aus meinem Grundriß von **Quedlinburg** und aus meiner Rede, nach seinem eigenen Vorgeben, kennen gelernet. In der angeführten Stelle, dächte ich, hätte er eben nicht Ursach auszurufen: **Der grosse Mann wolle mir die Sünde verzeihen!** er müßte ihn denn in so fern um Vergebung bitten wollen, daß er dessen Namen und Ansehen, selbst zur Unterdrükkung des Evangelii, und zur Verhönung der Vertheidiger seiner Lehre, die ihm so sehr am Herzen lag, mißbraucht. Aber wenn er den grossen **Luther** mit den N. N. vergleichen wil, um ihn mit diesen schleichenden Feinden des Evangelii in eine Klasse zu werfen, und ihre Gottlosigkeit mit dessen Beispiele zu rechtfertigen: alsdann — alsdann

dann hat er wirklich Ursach, im Ernst zu sagen: der grosse Mann, der freymüthige Bekenner der Wahrheit, der heldenmüthige Vertheidiger der Ehre Jesu und seines theuren Verdienstes, dieser fromme Verehrer des göttlichen Worts, mag mir diese Mißhandlung, diesen Frevel, den ich an ihm begehe, verzeihen! Denn wenn er wirklich Luthers Schriften jemals gelesen, oder nur flüchtig durchblättert hat, so wird ihn jedes Blat darin überzeuget haben, daß Luthers Liebe zur Wahrheit und seine besondere Hochachtung gegen die Bibel allezeit in den lebhaftesten Eifer ausbrach, so oft er auf diejenigen kam, die verblendet oder frech genug sind, Jesum nicht für den höchsten Gott zu erkennen, die Hofnung der Seligkeit auf eigene Tugend und nicht lediglich auf das Verdienst Christi zu gründen, oder ihre eigenen Urtheile den deutlichen Zeugnissen der Offenbarung nicht unterwerfen zu wollen. Von den Türken sagt er unter andern, in einem Gebete wider die Feinde der Kirche: „Sie lästern, o Gott! deinen lieben Sohn, daß er nicht ein rechter Gott sey; sie haltens für Sünde, daß wir dich, den Vater, den Sohn und den heil. Geist für den rechten, einigen Gott halten, erkennen und rühmen.„ Diese schienen ihm also, nebst dem Pabste, der das Verdienst Christi durch die gepriesene Verdienstlichkeit der guten Werke zu schmälern suchte,

te, die ärgsten Feinde der Kirche zu seyn. Wie genau paßt aber nicht diese Schilderung der öffentlichen Feinde der Kirche, wider welche bisher in allen Versamlungen der evangelischen Gemeinden feyerlich gebetet worden ist, auf die N. Reformatoren! Wie sehr würde er also nicht erschrekken! wie sehr würde sein Eifer für das Evangelium Christi entzündet werden, wenn er von diesen Predigern des Unglaubens hörete, daß sie gar für seine Glaubensgenossen, für seine Nachfolger in der Verbesserung der Kirche, sich auszugeben die Kühnheit hätten; wenn er sie jetzt auf den Lehrstühlen der Protestanten erblikte — sie — die er, als die gefährlichsten Feinde der Christenheit, verabscheuet hatte! Wie sehr würde er über die lauen Theologen unserer Zeit sich entrüsten, die aus mißverstandener Toleranz, aus Menschenschengefälligkeit, zu diesem Unfuge pflichtvergessen schweigen *)!

Nach

*) Ich weiß wohl, daß es unsere gar sehr verfeinerte Christen oft als eine Beleidigung des Wohlstandes und der christlichen Sanftmuth ansehen, den Irrlehrern geradezu zu widersprechen, und ihre Thorheiten ihnen unter die Augen zu sagen. Aber warum urtheilet man denn nicht eben so von den unaufhörlichen Widersprüchen, die man dem Christenthume macht? Paulus hielt es indessen für eine nöthige Eigenschaft eines Lehrers des Evangelii, daß er nicht nur mächtig sey, zu

er-

Nach obigem Eingange hebt der Hr. Recensent seine Vergleichung also an:

„Zuerst

ermahnen, sondern auch mächtig zu strafen die Widersprecher. Denn (sezt er hinzu,) es giebt viele freche und unnütze Schwäzer und Verführer, welchen man muß das Maul stopfen. Tit. I, 9 = 12. Besonders meynet man, daß in öffentlichen Religionsvorträgen, alle Streitfragen unberührt bleiben, oder wenigstens nicht als Streitfragen vorgetragen werden müßten. Allein wenn man nur die nöthige Vorsichtigkeit gebraucht, daß man 1) nie Irrthümer auf der Kanzel zu widerlegen sucht, von denen die Gemeinde schwerlich etwas gehört hat, oder jemals hören wird, um etwa nur seine Gelehrsamkeit zu zeigen, und wenn man 2) die Zweifel nicht anders vorbringt, als wenn man überzeugt ist, sie gründlich und auf eine den Zuhörern faßliche Art auflösen und widerlegen zu können: so glaube ich ist es nicht nur erlaubt, sondern auch pflichtmäßig, herschende Irrthümer auch von der Kanzel zu widerlegen, und jeden Vortrag so einzurichten, daß die Gemeinde wider alle Verführung in Sicherheit gesezt werde. Daß unsere neuerungssüchtige Bibelstürmer sich als Feinde der Polemik zeigen — dies solte doch billig keinen Orthodoxen in seiner Pflicht irre machen. Denn der Vortheil, den jene, durch die gesuchte Vernachläßigung und Verachtung dieses wichtigen Theils der Theologie, zu erlangen trachten, ist sichtbar.

„Zuerst finde ich darin einen merklichen Un„terschied zwischen Luthern und dem Hrn. Voigt, „Luther ist offenherzig und frey. Ohne alle „Zurükhaltung, ohne Menschenfurcht nennet er „jederzeit die er meinet und wenns auch Kaiser „und Könige wären, im Vertrauen auf seine „gute Sache und seiner guten Absichten sich be„wußt. Ganz anders aber verhält sich Herr „Voigt. Er handelt nicht offenherzig. Er „nennet keinen einzigen von denen, die er mey„net, damit man sich so viel, oder so wenig „dabey soll denken können, als man will."

Warum ich keine der N. N. in meiner Rede mit Namen genant, oder durch persönliche Züge kentlich gemacht habe; diese abgeschmakte Frage ist in meiner Vertheidigung gegen den **Schulmeister zu Gibeon** schon hinlänglich beantwortet worden; und scheinet auch bey unparteiischen Lesern gar keiner Beantwortung zu bedürfen. Der Hr. Recensent giebt dies zur Ursach an: **Damit man sich so viel oder so wenig dabey denken könne, als man will.** Wie schlecht! Wenn er noch geschrieben hätte: damit sich ein jeder selbst die Männer, auf die meine allgemeine Schilderung paßt, dazu denken könne. So wäre es doch noch ein vernünftiger Gedanke gewesen.

„Luther, nach seinem Scharfsinn und ge„sunden Menschenverstande, unterschied die Leu-

„te sorgfältig, von welchen er redete, damit
„er von jedem das sagen mögte, was von ihm
„zu sagen war. Hr. Voigt wirft die Leute,
„die so mannigfaltiger Art, und zum Theil so
„verschieden sind, als Tag und Nacht, in eins
„zusammen, um desto geschwinder mit ihnen
„fertig zu werden."

Dieser Vorwurf ist gleichfals in meiner Vertheidigungsschrift wider den **Schulmeister zu Gibeon** hinlänglich beantwortet.

„Luther war bey aller seiner Freimüthigkeit
„auch noch zugleich vorsichtig. So war er
„z. E. mit dem Erasmus unzufrieden, und
„das noch darzu in einem Hauptpunkte der Leh-
„re. Aber bey dem allen ließ er sich nur ge-
„gen seine vertrautesten Freunde darüber heraus,
„und schrieb ausdrücklich an den Spalatin:
„Nun dieses mein Urtheil vom Erasmus mö-
„get Ihr sonst Niemand bekant machen —
„So handelte Luther. Was thut aber Herr
„Voigt? Er ladet ganz Quedlinburg ein, zu
„Anhörung einer Rede, darin er die gelehrte-
„sten Männer verächtlich behandelt, Universi-
„täten und Akademien heruntersetzt, und was
„das Schlimmste ist, bey seinen guten Mitbür-
„gern Argwohn wider ihre eigenen Lehrer er-
„regt, und das Gute hindert, was sie stiften
„könten, und vielleicht selbst das, was sie
„schon gestiftet haben."

Luther hatte Grund, des **Erasmus**, als seines Gehülfen, zu schonen, um nicht selbst unter seiner eigenen Partey Zwiespalt zu erregen. Er suchte also die Fehler desselben lieber zu verbergen, als bekant zu machen. Die neuen Reformatoren aber verdienen solche Schonung nicht, weil sie nicht mit uns zu einem gemeinschaftlichen Zwek arbeiten, als **Luther** und **Erasmus**, sondern gerade unsere Gegner sind.

„Aus dem Angeführten erhellet, wie sehr Luther Künste und Wissenschaften schäzte. Er „erkante (wie man aus 100 Stellen seiner „Schriften siehet) wie wesentlich Sprachkentniß, Geschichte u. s. w. zur Theologie sind, „und daß ohne jene gar keine gründliche Erkentniß von dieser Art zu erwarten ist: Die Sophisten haben gesagt, die Schrift sey finster, „haben gemeinet, Gottes Wort sey von Art „so finster und rede seltsam. Aber sie sehen „nicht, daß aller Mangel liegt an der Sprache, sonst wäre nichts leichter geredt, als „Gottes Wort, wo wir die Sprache verstünden. — — Denn wie die Sonne gegen „den Schatten ist, so die Sprache gegen aller „Väter Glossen. (Tom. II. Ien. Germ. f. 454.) „Wie statt dessen Hr. Voigt urtheilet, haben „wir oben gesagt.“

Dieser Abschnitt trift mich ganz und gar nicht. Der Hr. Recensent sezt dabey zum Voraus,

aus, daß ich ein Verächter der Sprachen sey, und dies ist eine offenbare Erdichtung von ihm. Lächerlich ists, wenn er sich dabey auf das Vorhergehende beruft, just als ob ers da schon einmal gründlich erwiesen hätte.

„Luther schrieb gut Deutsch, so daß jeder„mann von Verstande seine Schriften mit Ver„gnügen liest. Hr. Voigt glaubt, wenn man „nur sagt, daß man kein Probestük der Bered„samkeit liefern wollen, so sey es im Uebrigen „einerley, wie gut oder wie schlecht man schreibt. „In den oben angeführten Stellen habe ich die „vorkommenden Fehler verbessert, daher man „sie nicht hieraus beurtheilen kan.“

Hier muß er wol vergessen haben, daß er vorhin gesagt hatte: **Diese ausgehobene Stelle sey zugleich ein Beispiel von der Schreibart und Periodologie des Konrektors.** Wer giebt ihm denn aber das Recht, meine Worte wilkürlich abzuändern, wenn er Stellen aus meiner Rede dem Publiko zur Beurtheilung vorlegen will? Und ist es nicht widersinnig gehandelt, wenn ich Stellen aus einem Schriftsteller abschreibe, um der Welt zu zeigen, daß er schlechte Arbeit geliefert habe, und dennoch seine Worte so abändere, daß die Fehler nicht mehr darin zu finden sind? Aber ich habe schon erinnert, daß der Hr. Recensent hier das Publikum belogen habe. Man vergleiche meine

Rede mit seinen gemachten Auszügen, so wird man sich davon überzeugen.

„Wie Hr. Voigt selbst von ihm rühmt, so „war Luther kein Nachbeter, sondern folgte sei„nen eigenen Einsichten. Hr. Voigt sagt nach „was die neuesten Religionsbegebenheiten vor„sagen." —

Die Lästerung der Nachbeterey und des Ausschreibens habe ich schon beantwortet. Habe ich meine Rede ausgeschrieben, so halte ich den Hrn. Recensenten für keinen rechtschafnen Mann, wenn er nicht die Seiten in den **N. R. Begebenheiten** anzeigt, wo jede meiner ausgeschriebenen Perioden zu lesen sind.

„Luther glaubte niemals vollkommen zu seyn, „studirte immer weiter, änderte oft seine Mei„nung, und nahm neue Einsichten statt der al„ten an. Nur dem, der seine Schriften nicht „gelesen hat, können die Beispiele davon unbe„kant seyn. Hr. Voigt glaubt, daß Luthers „Bemühungen alles übrige Studium der Theo„logie und Prüfung unsers Glaubens überflüs„sig gemacht haben, so daß wir nur in allen „Stükken bey seinen Worten bleiben dürfen, „und weiß nicht, daß eben das das Pabstthum „ist, davon uns Luther hat befreien wollen."

Abermals eine grobe Schmähung! Wo habe ich je behauptet, daß **Luther** untrieglich ge-

gewesen, oder daß es gar nicht erlaubt wäre, seine Meinungen zu prüfen? oder daß man blindlings allen seinen Worten beipflichten müßte? Nur dieses sage ich und bleibe dabey: Es ist unverantwortlich, wenn Leute, die die göttliche Eingebung der Bibel nicht glauben, die Jesum nicht für den wahrhaftigen Gott erkennen, und von dem theuren Versöhnopfer Jesu, das uns durch den Glauben zustatten komt, nichts wissen wollen; wenn diese Feinde des Kreuzes Christi, die den Herrn verleugnen, der sie mit seinem Blute erkauft hat, sich in das Lehramt der christlichen Gemeinden einzuschleichen suchen; wenn diese den Eid auf die symbolischen Bücher ablegen; wenn diese solche zweydeutige Sprache führen, daß der gemeine Mann nicht errathen kan, ob sie an ihrem Lehrer einen Nachfolger **Luthers** oder **Socins** haben, und wenn Obrigkeiten, zur äussersten Kränkung ihrer Unterthanen, solche Ungläubigen, die das wahre Evangelium von Christo verachten und verspotten, christlichen Gemeinden aufdringen. Ist dies unrecht gesprochen? Folgt daraus, daß ich **Luthern** für untrieglich halte, dessen Worte und Bekentniß jeder blindlings nachbeten müsse? oder daß ich keinem das Recht verstatten wolle, seine väterliche Religion zu prüfen, und wenn er sie wirklich falsch findet, davon abzugehen? Nein, dies ist die Meinung nicht. Ein jeder prüfe was die symbolischen Bücher lehren, mit

aller möglichen Sorgfalt und Aufrichtigkeit, ob er es der Bibel gemäß findet, oder nicht? Und kan er sich nicht überzeugen, die Lehre Jesu und seiner Apostel darin zu finden, so glaube und bekenne er, auf seine Gefahr, was er dereinst vor seinem allwissenden Richter zu verantworten gedenkt; nur gebe er sich nicht fälschlich für ein Mitglied unserer Kirche aus, und suche nicht, um die Besoldung der evangelischen Gemeinden zu ziehen, mit Verbergung seiner unchristlichen Meinungen, das öffentliche Lehramt unter uns zu erschnappen. Dies ist meine Meinung. Und welcher Vernünftiger wird glauben, daß dadurch päbstliche Blindheit, Nachbeterey und Gewissenszwang unter den Protestanten wieder eingeführt werde?

Verächter des Verdienstes Christi, die den Glauben an seinen Versöhnungstod, den einzigen Weg zur Seligkeit, den die Bibel uns lehrt, verspotten, und das eigentliche Evangelium für Thorheit und Aberglauben erklären, solche Ungeheuer in der Christenheit, wollen sich noch wundern, wollen es für unchristliche Verfolgung halten, wenn man sie für unfähig erkläret, das öffentliche Lehramt in der Kirche zu führen, und sie nicht als Hirten der Gemeinde, die Jesus durch sein Blut erkauft hat, dulden will? — Wenn sie auch mit glatten Worten, unter der Maske der Boten des Friedens, unter uns erschie-

schienen, die die reine Christusreligion zu verkündigen vorgeben; so bleiben sie doch, in den Augen wahrer Christen, nichts anders, als **reissende Wölfe, die in Schafskleidern zu uns kommen,** gegen welche man die Thür zum Schafstalle verriegeln und verwahren muß. Ihre Zurükhaltung mit ihren abweichenden Meinungen, macht sie noch nicht des Lehramts fähig. Denn sie unterlassen doch nicht, sie gelegentlich, auf eine verdekte Weise, mit anzubringen. Und mit Recht fodern die christlichen Gemeinden, von ihren Lehrern, die sie besolden, daß sie die theuren Wahrheiten des Evangelii nicht nur **nicht bestreiten** und verlästern, sondern sie auch rein und unverfälscht **vortragen;** nicht nur vortragen, sondern auch **selbst glauben,** und mit warmen Herzen empfehlen und einschärfen sollen.

Der Hr. R. fährt also fort:

„Doch ich sehe, daß ich schon über das hal-
„be Duzend in meinen Vergleichungen gekom-
„men bin, und ich wolte nur eine kleine Probe
„geben. Deswegen habe ich auch nur die
„Hauptsätze hingesezt, ob es gleich sehr leicht
„wäre, sie zu einer 3 Bogen langen Dekla-
„mation auszudehnen. Auch diese Kürze war
„dennoch zu weitläufig."

Freylich mit solchen schmähsüchtigen Vergleichungen, die sich bloß auf selbst erdachte Beschul-

schuldigungen gründen, kann man viele Bogen anfüllen, ohne dabey den Kopf anzustrengen. Es ist lächerlich, wenn der Hr. Recensent merkt, daß durch seinen gedankenlosen Aufsaz die Leser nur ermüdet werden, und dennoch, bey aller seiner Schwazhaftigkeit, an mir diesen Fehler rügen und meine Rede spöttisch **eine 3 Bogen lange Deklamation** nennen will.

„Denn überhaupt, wozu so viel Lärm um „nichts? So viel Aufheben um eine Schul„rede?“

Eine Schulrede ist also unserm Hrn. Kunstrichter eine sehr unbedeutende Sache — ein Nichts in seinen Augen. Es verdrießt ihn fast, sich einmal überwunden zu haben, **einer Schulrede** — welche Herablassung! — **einer Schulrede** die Ehre anzuthun — sie in seinem gelehrten Journale mit aufzuführen. Er glaubt sich vor der gelehrten Welt sehr weitläuftig dieserhalb entschuldigen zu müssen. Und warum hat denn der grosse Mann diesmal über meine Schulrede so viel Lärm, so viel Aufheben gemacht? Warum konte er in diesem Falle seine Recensentenwürde so sehr vergessen? — sich so weit zu einer **Schulrede** herablassen? Er sagt:

„Darum, weil sie nach den Umständen auch „wichtig seyn kan. Sie wird vor vielen jun„gen Leuten gehalten. Der Konrektor hat an „manchen Orten die erste Klasse mit zu besor„gen.

„gen. Ich weiß nicht, ob es in Quedlinburg „auch so ist? Aber wenn die Jünglinge mit „solchen Begriffen von theologischen Wissen„schaften, mit solchen Vorstellungen von ihren „dortigen Lehrern auf Universitäten kommen, „was sind die Folgen davon? Entweder sie be„nutzen, aus Vorurtheil wider sie, manche „Lehrer nicht, und das wol gar die besten und „gelehrtesten. Oder weil sich ein junger „Mensch selten so einschränken läßt; so wird „er vielleicht zu denen gerade am ersten gehen, „vor welchen er gewarnet worden ist. Und „nun wird er finden, daß sich die Sache ganz „anders verhält, als sie ihm vorgestellet wur„de. Diese Männer, hatte man ihm gesagt, „suchen nur immer was Neues, kennen das „Alte nicht, spotten nur darüber, lassen sich „auf keine Gründe ein, verfahren hinterlistig „und zweideutig, geben für das Verworfene „nichts Besseres wieder u. s. w. Und nun fin„det er von dem allen nichts, oder das Gegen„theil. Diese Männer schätzen Altes und Neu„es, wenn es gut ist; spotten nicht, sondern „widerlegen mit Ernst und Gewissenhaftigkeit; „lehren ihm Gründe kennen, davon er bey sei„nem bisherigen Lehrer, auch in der weitesten „Ferne nichts gehöret hatte; *) sind so offen-
her-

*) Der Recensent stellet sich, als ob er weder mich, noch die Einrichtung unseres Gymnasii im

„herzig, daß sie ihm wol gar sagen, wo sie „selbst bisher irreten und fehlten; und wenn „sie ihm einen seiner bisherigen Begriffe als „falsch entwikkelt haben, so sezen sie nun auch „die entgegen gesezte Wahrheit an dessen Statt, „was soll der arme Jüngling nun machen? „Ein Glük ists, wenn er in seiner ersten Erzie„hung so gute Grundsäze bekommen hat, daß „er nun nicht, aus Verdruß über seinen Schul„lehrer und aus Mißtrauen gegen alles, was „er ihm sagte, mit seinem theologischen Unter„richt auch alles Gute, was er ihn gelehret „hat, vielleicht gar alle Bande der Religion „und Sittlichkeit (was leider auf Universitäten „so leicht ist) von sich wirft! Dann kan er „wirklich der Spötter und Leichtsinnige werden, „den Hr. Voigt charakterisiret; aber aus „Schuld seines Schullehrers, der ihm von „Welt und Menschen und Wissenschaften so ver„worrene Begriffe beybrachte! Nur wer gute „Grundsätze von Hause mitbringt und so viel „Geduld und Nachdenken hat, daß er dem „Vortrag seines Lehrers in Gedanken folgen „und ihn im Zusammenhange fassen kan, wird

sich

im Geringsten kenne, und doch will er wissen, daß unsere Schüler von den wichtigen Dingen, die den jungen Theologen auf Akademien jezt erklärt würden, auch nicht einmal von der weitesten Ferne her etwas zu hören bekommen.

„sich aus dem Labyrinth unerklärbarer Worte,
„halbwahrer Religionssätze, und falschbenanter
„Empfindungen, in das er auf Schulen hin-
„eingeführt wurde, herausarbeiten können.“

Ob also gleich eine Schulrede überhaupt nichts Wichtiges ist, so ist doch meine Rede **durch gewisse Umstände** wichtig geworden. Und diese Umstände sezt der Hr. Recensent darin, daß sie viel junge Leute mit angehört; daß viele schädliche Wirkungen unter diesen davon zu befürchten sind. Solche gefährliche Wirkungen zu schildern, macht er nun ein sehr weitläuftiges Gewäsch. Er nimt dabey als bekant und ausgemacht an, daß die Schüler, die meine Rede mit angehört haben, dereinst das Glük geniessen werden, Professoren zu hören, die Altes und Neues, wenn es gut ist, schätzen, der Orthodoxen nicht spotten, sondern mit Ernst und Gewissenhaftigkeit sie widerlegen, ihre Zuhörer Gründe kennen lehren, von denen diese, bey ihren bisherigen Lehrern, auch von der weitesten Ferne her, nichts gehöret hatten; die so offenherzig sind, auch ihre Schwachheiten zu gestehen; die ihre Zuhörer nicht bloß mit Zweifeln wider die bisher geglaubten evangelischen Wahrheiten erfüllen, sondern auch das Gegentheil davon deutlich lehren und gründlich beweisen. Den alten Lehrbegrif der Protestanten aber betrachtet er als ein gefährliches Labyrinth von verworrenen

Be-

Begriffen und gedankenlosen Wörtern. Und nach dieser wilkürlichen Voraussetzung schildert er nun die übeln Wirkungen, die meine Rede auf die Gesinnungen eines Jünglings thun müsse, der solche oder ähnliche Vorträge auf Schulen zu hören das Unglük gehabt.

Leute hingegen, die bessere Begriffe von der Sache haben, urtheilen ganz anders. Denn ich bin, Gott lob! nicht der einzige Schulmann, der sichs zur Pflicht macht, diejenigen jungen Leute, welche sich einmal dem Dienste der Kirche gewidmet haben, ungeachtet der unklugen Spöttereyen, denen man sich dadurch aussezt, wider die verderblichen Lehrsäze der N. R. öffentlich zu warnen. Besonders freuet es mich, die vortrefliche Ermahnung gelesen zu haben, welche der gelehrte Herr Rektor **Baumeister** in **Görliz**, durch den öffentlichen Druk, an seine Schüler ergehen lassen. Mit Ernst und Nachdruk schildert dieser rechtschafne und vortrefliche Mann hier seinen Lehrlingen die Gefahr, der sie künftig ausgesezt seyn würden, durch akademische Irrlehrer und verführerische neumodische Schriften von der Wahrheit des Evangelii abgeführt zu werden, und jeder Ausdruk zeigt, wie hier das Herz rede.

Wie? Recensent! sol dieser Mann auch uns ein blosser Nachbeter seyn? Soll er seinen Aufsaz auch nur aus den **neuesten Religions**-

be-

begebenheiten ausgeschrieben, nur aus litterärischer Unwissenheit die neuen Reformatoren so hart beurtheilet, und aus Kurzsichtigkeit zur völligen Irreligiosität unter seinen Schülern, wider seine Absicht, Anlaß gegeben haben?

Doch nicht bloß gewissenhafte Schulleute finden jezt dringende Ursachen, ihre Untergebenen, wider die umsichreissenden Religionsirthümer, die ihnen auf manchen protestantischen Akademien so ganz ohne Scheu beygebracht werden, zu warnen, sondern auch einige der grösten Lehrer unserer Kirche; ja ganze Akademien, welche noch dem wahren Evangelio zugethan sind, haben schon öffentlich ihr gerechtes Mißfallen über solche, nie zu duldende Neurungen geäussert, das Unglück unserer Kirche laut beklagt, und das protestantische Publikum auf die schleichenden Verführer, die so gern das ganze Christenthum heimlich untergraben mögten, aufmerksam zu machen gesucht. In meiner Vertheidigungsschrift wider den **Schulmeister zu Gibeon** habe ich mich dieserhalb schon auf das merkwürdige Zeugniß der Akademie Bützow berufen, das sie auf Herzoglichen Befehl, in ihren deutschen Festprogrammen, von der Gefahr, in welcher sich jezt die evangelische Kirche befindet, zur Warnung der studirenden Jugend, schon zu wiederholten malen öffentlich der Welt vor Augen gelegt hat. Jezt wil ich nur noch ein paar wichti-

ge Zeugnisse der ansehnlichsten Theologen in dieser Sache beibringen. Das erste finden wir in der vortreflichen Abhandlung von der angefochtenen Lehre der Genugthuung Christi, welche der Hr. Generalsuperintendent und Präses des Oberkonsistoriums des Herzogthums **Livland, Christian David Lenz**, heraus gegeben hat.*) Er fängt diese schöne Abhandlung mit folgenden Worten an: "Es ist leider bekannt, daß es unter unsern heutigen Lehrern, auf **Kanzeln und Kathedern**, desgleichen unter den Schriftstellern, zum Theil sehr ansehnliche Männer gebe, welche Jesum Christum bloß zu einer grossen menschlichen Person machen, die unter einem besondern Einfluß der göttlichen Einwirkung gestanden, und daher der größte Sittenlehrer der Welt, und das größte Muster und Beispiel der reinsten Tugend gewesen, — dagegen aber bezweifeln sie, **setzen auf Schrauben**, oder leugnen gar den wichtigsten Hauptendzwek der göttlichen Sendung Jesu und sein Hauptgeschäft auf Erden, daß er nämlich an unserer statt unsere Sündenschuld und Strafen getragen und gebüsset, uns, durch sein verdienstliches, blutiges Versöhnopfer, mit Gott versöhnet, die Schuld und

*) Zu **Riga** ist diese Schrift gedrukt und verlegt von **Georg Friedrich Keil**, 1780, unter dem Titel: **Die Stärke des Schriftbeweises für die in unsern Tagen angefochtene Lehre von der Genugthuung Christi.**

und Strafe unserer Sünden dadurch aufgehoben, und uns, ohne unser eigenes Werk und Verdienst, Vergebung der Sünden, Leben und Seligkeit erworben habe. „ —

Zum Beschluß redet er alle ihm untergebene Livländische Lehrer sehr beweglich also an: „lassen Sie sich doch nicht, ich bitte und flehe Sie im Namen unsers Erzhirten, lassen sie sich nicht von dem jetzigen Strome der Seelengefährlichen Irthümer, die hier widerlegt sind, hinreissen. Wenn in Deutschland diese Pest schon längst theils im Finstern schleicht, theils aber auch schon am hellen Mittage so viele arme Seelen verdirbt: so wünschte doch meine Seele, daß unser geliebtes **Livland** davon nicht angestekket würde. Niemand unter ihnen, meine Brüder! schäme sich doch des Namens Jesu in seinen Vorträgen und des Bekentnisses zu seinem blutigen Verdienst und Genugthuung, sondern bedenke das schrekliche Wort unsers künftigen Weltrichters: **Wer sich mein oder meiner Worte schämt, des wird sich des Menschensohn auch schämen, wenn er kommen wird in der Herrlichkeit seines Vaters, mit den heiligen Engeln.** Niemand lasse sich durch das **Moderne** bezaubern, diesen Herrn Jesum nicht als Versöhner, Hohenpriester, Schuldopfer, und Blutbürgen, sondern blos als Lehrer, Muster und Beispiel der Tugend, zu predigen. Er zittere vor

dem

dem Anathema: So jemand euch Evangelium predigt, anders, denn das ihr empfangen habt, der sey verflucht! — Niemand lasse sich dadurch das Ziel verrükken, oder muthlos machen, wenn er bei diesem freimüthigen Bekentnisse, von den gelehrten Feinden des Kreuzes Christi, als ein nicht denkender Dumkopf, blosser Anhänger des alten Systems, elender Kompendienbeter, Sklave der symbolischen Bücher, strenger Othodoxe u. s. w. spöttisch verhöhnet wird. Er freue sich vielmehr, daß er um des Namens Jesu willen leidet. — — Gott beschütze in Gnaden unsere livländische Kirche für dergleichen schändliche Irthümer — daß niemand, durch Verleugnung des Herrn, der ihn erkauft hat, ein schnel Verdamniß über sich führe. Er erhalte und bevestige uns in der Wahrheit des reinen Evangelii bis ans Ende, um Jesu Christi willen.„

Das andere Zeugniß von dieser Art findet sich in der gründlichen Abhandlung des Hrn. O. K. R. **Silberschlags** von der Dreieinigkeit *). Wenn dieser würdige Gottesgelehrte auf die Irlehrer komt, denen es in unsern Tagen gelungen ist, sich in die protestantische Kirche mit einzuschlei-

*) Diese vortrefliche Schrift ist in der Buchhandlung der Realschule zu Berlin 1783 herausgekommen und schon oft von neuen aufgelegt worden.

schleichen, so bricht er, voller Wehmuth und Unwillen, in folgende Worte aus: „Was ist die Bibel in der Hand dieser Leute? Ein Buch, in welchem sich Gott nach der Dumheit, Vorurtheilen und seltsamen Meinungen der Welt gerichtet hat, das wir aber, in unsern erleuchteten Zeiten, nach unserm Weltsinn auslegen können, wie wir solches für gut befinden. Dergleichen Wahrheiten und Lehren (nämlich welche die Geheimnisse des Glaubens betreffen) schmekken nach dem Orientalismus und nach der damaligen Welt Oekonomie. Jezt würde Gott eine ganz andere Bibel aufgesezt, auch ganz andere Leute zu seinen Schriftstellern erwählet haben, als jene Propheten und einfältige Apostel. Zudem muß man jezt erst fragen, welche Bücher gehören zur Bibel, welche nicht? Vielleicht hat Gott nur ein Ideal geben wollen, wie man ungefähr von Gott und der Religion denken solle. Wir müssen durch diese Vorstellungen unsere Vernunft nur erst in Gang zu bringen suchen, nachgehends wird sie schon von selbst die Bahn von der Erde zum Himmel finden. Alles was mit dem gesunden Menschenverstande übereinkommt, alles was uns tugendhaft zu seyn scheinet, ist göttlich. **Plato, Sokrates, Seneka**, sind sowol göttlich erleuchtete Männer, als **Moses, David**, Propheten und Apostel. Hier entsinkt mir die Feder. Es wird mir unausstehlich das übrige, was ich noch anzuführen hätte, nur zu gedenken, ge-

schwei-

schweige denn zu schreiben. Zeiten des Abfalles von der Lehre des Wortes Gottes zu erleben, in welchen ein solcher Greul der Verwüstung an heiliger Stäte stehet, hätte man sich vor mehrern Jahren wol nicht vorstellen können."

Solten solche Zeugnisse nicht von Wichtigkeit seyn! Gern führte ich mehrere dergleichen an, wenn es der Raum verstatten wolte; doch keinesweges um die in meiner Rede behaupteten **Glaubenslehren** dadurch zu rechtfertigen. Denn diese gründen sich nicht auf menschliche Auctorität und Ansehn, sondern auf die klaren Aussprüche des göttlichen Worts. Ich gedenke hier nur der Urtheile berühmter Gottesgelehrten, um mein Urtheil von der jetzigen traurigen Religionsverwirrung in Deutschland, welches der Hr. Recensent so gern einer **litterärischen Unwissenheit** zuschreiben mögte, zu bestätigen; um auch den Ungelehrten zu zeigen, daß wirklich unsere Kirche in Gefahr stehe, und daß ich der einzige nicht sey, der sichs zur Pflicht macht, seine Zuhörer zu warnen, und den neuen Irthümern bey aller Gelegenheit zu widersprechen.

Nachdem der Hr. R. in einigen Perioden die armen Jünglinge recht herzbrechend beklagt, welche solche Warnungen für künftige Verführungen, als ich in meiner Rede angebracht, mit anhören müßten, so fährt er in seinen Entschul-

digungen, daß er diesmal zur Prüfung einer Schulrede sich herablassen können, also fort:

„Noch eine andere Rüksicht, auf die ich „schon oben aufmerksam gemacht habe, scheint „mir wenigstens eben so wichtig bey der Sa„che zu seyn. Hr. Voigt erzählt uns selbst, „daß er die Bürgerschaft, der Gewohnheit nach, „zur Anhörung seiner Rede eingeladen hat. „Gewiß, eine unschätzbare Gelegenheit für einen „Schulmann, der sonst, wenn ihm nicht etwa „ein Prediger die Ehre anthut, ihn an seiner „Statt die Kanzel besteigen zu lassen, keine „Gelegenheit hat, mit dem Volke zu reden. „Und auf der Kanzel sind denn doch manche „Sachen unschiklich vorzutragen, über die er „wol zuweilen öffentlich reden zu dürfen wün„schen müßte. Welche Dinge liessen sich in ei„ner solchen Versamlung sagen! und zu wel„cher Menge der gemeinnüzlichsten Unterhal„tungen gäbe Luther und seine Kirchen- und „Schulverbesserungen Anlaß! Traurig muß „man werden, wenn man sich das lebendig „denkt, und denn zu Hrn. Voigts Rede komt, „und siehet, wie er, ohne Kentniß der Sachen, „der Personen und der Zeiten, so sorglos und „selbstzufrieden in den Tag hineinspricht! Und „wenn nun noch dazu Luthers Name bey einer „solchen Gelegenheit gemißbraucht werden soll, „einen Samen des Hasses, des Mißtrauens

 und

„und der Verachtung gegen ihre lebende Lehrer „unter der guten Bürgerschaft auszustreuen, „das ist häßlich! Denn diese Wirkung muß er„folgen, es sey nun Hrn. Voigts Absicht ge„wesen oder nicht. Ist sie es nicht gewesen, „so macht es seiner Einsicht; und ist sies gewe„sen, so macht es seinem Herzen wenig Ehre! „Wie viel vernünftiger wäre es, in einer sol„chen Geselschaft, selbst wahre Fehler, wo mög„lich, zu bedekken und zu entschuldigen, und „statt dessen jede gute Seite des Lehrers aufzu„suchen und zu empfehlen."

Mit welcher stolzen Verachtung siehet der Hr. Recensent hier wieder auf einen Schulmann herab!

„Nur wenn ihm ein Prediger einmal „die Ehre anthut, ihn statt seiner die „Kanzel besteigen zu lassen." — — Ich erkenne es allerdings für eine grosse Ehre, und höchst wichtige Sache, bey den öffentlichen Versamlungen der Christen, im Namen Gottes, zu dem Volke reden zu dürfen, und verabscheue den Leichtsinn der neuen Reformatoren, die größtentheils die Kanzel nur als eine privilegirte Freystatt der Heucheley und Lügen betrachten. Aber wenn Sie — (bedenken Sie es nur recht — Wir kennen uns beyde recht gut) — wenn Sie in einem so stolzen Tone zu einem Schulmanne reden wollen, das ist lächerlich!

Noch

Noch ehe Ihnen der Bart gewachsen war, war es schon mein Beruf und angenehmstes Geschäft, zur Beförderung des Reichs Christi öffentlich zu reden. Hätten Sie nicht gehoft, mir verborgen zu bleiben; nicht wahr? Sie würden sich dieser stolzen Worte geschämt haben.

Daß ich in meiner Rede ohne Kentniß der Sachen, der Personen und der Zeiten, sorglos und selbstzufrieden in den Tag hinein gesprochen habe, ist hier wieder eine ganz unerwiesene Schmähung. Daß aber durch meine Rede Mißtrauen gegen manche noch lebende Lehrer unter meinen Zuhörern erwekket worden, das kan seyn. Christus erwekte auch gegen manche noch lebende Lehrer ein grosses Mißtrauen, und wer will es für strafbar halten, seine Mitbürger gegen Verführer zu warnen?

„Endlich noch eine dritte Rüksicht, in der „jede Erscheinung von der Art wichtig werden „kan; so bald sie öffentlich bekant wird. Je- „der Katholik muß darüber stuzig werden. „Denn, in den Augen eines guten Katholiken, „wird Luther durch die Vergleichungen des „Hrn. Konrektor Voigts nicht gelobt, son- „dern verdamt. Er muß schliessen: Wenn „niemand das Recht haben soll, von den an- „genommenen Grundsätzen seiner Partey abzu- „gehn; so kan es Luther auch nicht gehabt ha- „ben; Wenn man jezt dadurch strafbar wird,

„so ist Luther eben so strafbar gewesen. Und
„dieser Schluß ist ganz richtig. Nimt man
„den demüthigenden Gedanken dazu, daß uns
„der Katholik nicht etwa nur einen Voigt, son-
„dern eine ziemliche Anzal, auch aus den neue-
„sten Jahren nur, vorrükken kan; so kan man
„ihn noch weniger verdenken, wenn er mit die-
„sem Schluß über die gute Sache der christli-
„chen Freyheit zu triumphiren vermeinet.“

Ich weiß gar nicht, wie der Hr. Recensent mir die alberne Behauptung andichten kan: niemand habe das Recht von den Grundsätzen seiner Partey abzuweichen; er müsse schlechterdings das glauben, was seine Vorfahren geglaubt haben u. d. gl. Wo ist denn davon eine Spur in meiner Rede zu finden? Entweder es ist vorsezliche Lästerung von ihm, oder er schließt es daraus, weil ich die Nothwendigkeit symbolischer Bücher vertheidige. In dem lezten Falle aber verräth er die gröbste Unwissenheit. Er giebt zu erkennen, daß ihm die wahre Bestimmung der symbolischen Bücher noch gar nicht bekant sey. Sind denn diese Bücher dazu bestimt, daß jeder blindlings sie nachbeten sol? Betrachten wir sie als eine untriegliche Vorschrift, Gottes Wort zu erklären, die niemand prüfen, und der niemand weder entgegen reden noch denken dürfe, wie etwa ein Katholik die päpstlichen Aussprüche? Dies hiesse freilich päbstliche Blindheit unter den Protestan-

ten wieder einführen wollen. Aber dies wäre auch offenbarer Mißbrauch der symbolischen Bücher.

Die verschiedenen Religionspartheyen in der Christenheit haben nur zu dem Ende ihre eigenen, öffentlichen Glaubensbücher, um die nöthige Einigkeit der Lehre unter sich zu erhalten, und der heimlichen Einführung irriger Meinungen vorzubeugen, und nicht einem jeden unter sich zu verstatten, nach eigenem Gutdünken öffentlich zu lehren, was ihn beliebt. Wer sich zum öffentlichen Lehrer anbietet, dem werden diese Lehrvorschriften, die er billig längst schon kennen gelernet und geprüft haben muß, vorgelegt. Er wird befragt, ob er dieser Lehre von Herzen zugethan sei? ob er sich getraue, nichts anders zu lehren, als was mit diesen Grundsätzen bestehen kan? Und wenn er dies bekennet und angelobt, so wird ihm das gesuchte Amt übertragen, und die damit verknüpften Vortheile versprochen. Hat er sich aber nie von der Wahrheit und Uebereinstimmung dieser Lehrform mit dem Worte Gottes überzeugen können: so handelt er auf alle Fälle äusserst gewissenlos, wenn er sich dennoch zu einem solchen Bekentnisse und Angelöbniß verstehet. Denn er muß entweder gar nicht willens seyn, dies Versprechen zu erfüllen, oder hat sich vorgesezt, anders zu lehren, als er selbst überzeugt ist. In beiden Fällen ist er der niederträch-

tig-

tigste Mensch, den je der Erdboden getragen hat. Da ihm die vorgelegten Bedingungen, schon ehe er die Akademie bezog, bekant seyn mußten: so hätte er billig bey Zeiten auf den geistlichen Stand Verzicht thun, und auf andre Weise sein Glük in der Welt versuchen sollen. Wolte er aber, ohngeachtet aller seiner ihm bewußten Abweichungen von dem Lehrbegrif unserer Kirche, dennoch bei den theologischen Studien verbleiben: so muß er sichs nun nicht befremden lassen, wenn keine evangelische Gemeinde seine Dienste begehrt. Indessen kan er ruhig und ungekränkt bey seinen eigenen Grundsäzen beharren, und wenn er wirklich Gewissensdrang zu fühlen glaubt, sie in öffentlichen Schriften der Welt vor Augen zu legen: so wird ihm auch dieses, bey der jezt sehr ausgedehnten Preßfreiheit in Deutschland, schwerlich versagt werden. Auch stehts ihm frey, bey einer andern Partey, die mit ihm übereinstimmender denkt, ein öffentliches Lehramt zu suchen. Er behält also seine völlige Gewissensfreiheit, wenn er gleich nicht erwarten kan, daß eine kirchliche Gesellschaft, die nicht mit ihm gleiches Glaubens ist, ihm das öffentliche Lehramt unter sich anvertrauen, und ihn für die Ausbreitung seiner besondern Meinungen, die sie als gefährliche Irrthümer verabscheuet, besolden und verpflegen sol. Denn dies wäre doch wohl die unbilligste Zumuthung, die sich nur gedenken läßt. Die symbolischen Bücher dienen demnach bloß dazu, daß ein

ein jeder daraus sehen könne, was die Lehre dieser oder jenen Kirche sey. Was hindern sie also der freien Religionsprüfung, da man die darin enthaltenen Glaubenslehren keinem Menschen in der Welt, auf irgend eine Weise, aufzudringen sucht? Und dieses weiß ein solcher Mann nicht, der mit so vielem Stolze über andere Leute urtheilen, und ihnen Unwissenheit und Unbelesenheit, auf eine so grobe, unverschämte Art, andichten wil?

Noch elf Seiten, in groß Oktav, ziemlich enge gedrukt, hätte ich abzuschreiben, wenn ich das ganze Geschwäz, das der Hr. Recensent über meine Rede erhoben hat, meinen Lesern wörtlich vor Augen legen wolte. Alles was er hier aber noch vorbringt, beziehet sich bloß auf die thörigte Meinung, die er mir andichtet, daß **Luther** untrieglich gewesen sey; daß jeder bei dessen Aussprüchen sich schlechterdings beruhigen, und blindlings ihm nachbeten müsse. Anstatt durch Abschreiben seiner Worte und pünktliche Beantwortung seiner seltsamen Einfälle, die Geduld meiner Leser ferner zu ermüden, will ich also nur summarisch anführen, was man in den noch übrigen Blättern seines Aufsatzes wider mich zu suchen hat.

Erstlich stellt er sich vor, wie sich **Luther** verhalten haben würde, wenn er ein Zuhörer meiner Rede gewesen wäre. Hier schildert er

das

das Verhalten **Luthers** gegen mich, als gegen einen Mann, der ihn zum andern Pabst machen wolte, und läßt ihn, wie leicht zu vermuthen ist, kaum sich so viel mäßigen können, daß er das Ende von der Rede abwartet, ohne mich vom Katheder zu werfen. Hierauf legt er ihm eine ganze Rede in den Mund, mit welcher er seinen Unwillen über meinen Vortrag der Versammlung lebhaft zu erkennen giebt. — So versündiget man sich nicht nur an Lebendigen, sondern sogar an Todten!

Endlich liefert er viele Auszüge aus **Luthers** Schriften, die da beweisen, daß **Luther** sich selbst nicht für untrieglich gehalten, daß er der Welt gerathen, sich nicht auf anderer Menschen Aussprüche in Religionssachen zu verlassen, sondern selbst die Bibel zu lesen, zu dem Ende Sprachen zu studieren, und alles genau nach dem Worte Gottes zu prüfen. Dadurch glaubt nun der Hr. Recensent, mich recht gründlich und umständlich widerlegt zu haben, und der kluge Mann siehet nicht, daß er, zu seiner eigenen Schande, eitel Luftstreiche thut, die mich gar nicht treffen.

An Bitterkeiten und Schmähungen gegen mich läßt er es indessen dabey nicht fehlen. Unter andern komt er in seinem Geschwäz auf die Unruhen, die hin und wieder entstanden sind, als der vorige König von Preussen manche gleich-

gültige Kirchenceremonien abzuschaffen versuchte, und glaubt, daß ich davon wol nichts gehöret haben müßte. Er komt auf das Absingen der Evangelien und Episteln vor dem Altare, welches in **Quedlinburg** noch üblich ist, und meynet, ich würde gewiß auch die Quedlinburger wider einen Mann aufzuhetzen suchen, der diesen alten Gebrauch abzuschaffen in Vorschlag brächte, weil ich glaubte, alle Rechtgläubigkeit würde dadurch verlohren gehen. Er erzählet auch die Schmähungen umständlich, die **Luther**, wegen seiner Neuerungen, wegen seiner Abweichung von der päbstlichen Lehre, zu dulden hatte. Er glaubt, daß mir das alles was Neues sey, was er hier erzählt; daß ich **Luthers** Schriften gar nicht gelesen haben müßte, und eben so viel Ursach finden würde, ihn zu verketzern, als die neuen Reformatoren, wenn ich seine Schriften läse.

Hier mögte man wol, mit den Worten des Hrn. Recensenten, ausrufen: **Was doch nicht ein Mensch alle schwatzen kan, wenn er einmal ins Schwatzen gekommen ist!**

Es herscht also nicht nur in dem ganzen Aufsatze die niedrigste und unklugste Art der Verleumdungssucht, sondern er ist auch so schlecht, so gedankenleer abgefaßt, daß er kaum eine ernsthafte Widerlegung verdient. Nie würde ich auch zur Beantwortung desselben mich haben ent-

schlies-

schliessen können, wenn nicht einige Anhänger der N. R., vom Geiste der Partenlichkeit verblendet, oder auch zum Theil bloß aus persönlicher Feindschaft gegen mich, ihn mit ganz ausserordentlichen Lobsprüchen erhoben hätten; und unter diesen sogar Männer von einigem Ansehen, denen man allenfals ein gesunderes Urtheil zutrauen sölte, und deren Orakelsprüche von einem grossen Schwarme kleiner Kläffer sehr ekelhaft nachgeleiert werden.

Was würde sich doch für ein Geschrey in der gelehrten Welt erheben, wenn ein orthodoxer Vertheidiger des lutherischen Lehrbegrifs, mit einer so abgeschmakten und beleidigenden Streitschrift wider die neuen Herren Reformatoren angestochen käme? Und ein solcher Aufsaz, aus dem des Verfassers Unwissenheit, Mangel an gesunder Beurtheilung, Verleumdungssucht und bitterer Haß gegen das Evangelium und die Bekenner desselben, allerwärts hervorleuchtet, soll dennoch — zur **Aufklärung** — zur **Beförderung der Toleranz** — zur **Menschenverbesserung** — geschrieben seyn! *) Wie man doch mit Worten zu spielen weiß!

Endlich verdient noch bemerkt zu werden, daß unser Held, bey aller seiner einschläfernden Weit-

*) Für Freunde der Toleranz, Aufklärung und Menschenverbesserung, ist die Aufschrift des Journals, in welchem dieser Aufsaz vorkomt.

Weitschweifigkeit, dennoch die Hauptsache wohlbedächtig mit Stillschweigen übergehet, sich bey Nebendingen, bey Kleinigkeiten aufhält, oder (beschämt durch das Bewußtseyn seiner vergeblichen Bemühungen, der Wahrheit zu widerstehen) sich durch persönliche Beleidigungen an mir zu rächen sucht; so wie es alle übrige gemacht, die wider meine Rede ergrimt die Feder ergriffen haben.

Ist es denn nicht wahr, daß die neuen Religionsverderber **Luthers** lehre von der ewigen Gottheit Jesu, von seiner Genugthuung, von der Unzulänglichkeit der guten Werke zur Erlangung der Seligkeit, von der Erbsünde und dergleichen auszurotten bemühet sind, und die ganze Bibel gern zu einem bloß menschlichen Buche machen mögten? Ist es nicht wahr, daß sie diese gottlose Absicht sorgfältig vor dem Volke zu verbergen suchen? Ist es nicht wahr, daß sie auf der Kanzel gewöhnlich anders reden, als sie denken, Ihre Worte auf Schrauben setzen, oder wenigstens, so viel sie können, sich sorgfältig hüten, daß sie nicht auf solche Materien stossen, wobey sie ihre Feindschaft wider die angezeigten Grundlehren des Christenthums verrathen könten? Ist es nicht wahr, daß sie in ihren mehresten Schriften sich einer heuchlerischen Zweydeutigkeit befleißigen, wozu sie auch gleich auf Universitäten angelernt werden? Ist

es nicht wahr, daß die mehresten solcher Leute sich auf eine unwürdige Art unter den Protestanten ein Lehramt erschleichen? Ist es nicht wahr, daß es ein schreklicher Gewissenszwang ist, wenn evangelischen Gemeinden Socinianer, Arianer, Naturalisten und dergl. aufgedrungen werden?

Auf alle diese Fragen wollen die Herren sich nicht gern einlassen: Sie getrauen sich weder ja noch nein dazu zu sagen. Sie sind nur erboßt, daß solche Dinge so frey herausgesagt, und sogar durch den Druk bekannt gemacht sind. Sie befürchten, daß dadurch den protestantischen Gemeinden, die sie gern alle unvermerkt in ihre Netze ziehen wolten, zu sehr die Augen geöfnet und ihre Kunstgriffe vereitelt werden mögten. Daher die Erbitterung, die solche neumodische Toleranzprediger so leicht zu den ärgsten Grobheiten, und der niederträchtigsten Verleumdungssucht hinreißt. Denn ihre gesuchte und so hoch gepriesene christliche Duldung bestehet, wie ich schon angemerkt, nur darin, daß sie die Freiheit haben wollen, ihre unchristliche Meinungen, bey aller Gelegenheit, ungestört unter uns auszubreiten, nicht nur als Privatleute und in ihren Schriften, sondern auch von den öffentlichen Lehrstühlen evangelischer Christen, und dabey die, so anders denken, zu schmähen und zu mißhandeln. Wenn diese aber auch ihrer Ueber-

ber-

berzeugung gemäß reden, und ihre Grundsätze vertheidigen wollen, so ist dies intolerant; so handelt man der Freiheit im Denken entgegen; so beschweren sie sich über die Streitsucht der unbiegsamen Orthodoxen.

Und bey allen diesen Ungerechtigkeiten, bey allen ihren Thorheiten, die ihnen schon so oft vorgehalten sind, geben sie sich doch das Ansehen, als wenn ihnen allein alle Weisheit verliehen wäre; als wenn sie die Männer wären, durch welche unser Jahrhundert erleuchtet werden müßte, und die bloß die Aufklärung und Wiederherstellung der reinen Christusreligion zu bewirken suchten.

Ist es nicht nöthig, unter diesen Umständen, besonders dem schwächern, dem sorglosen Haufen der Christen, die gern blindlings sich auf ihre Führer verlassen, die Augen zu öfnen? ihnen die Gefahr zu zeigen, in welcher sie sich befinden, und sie zur sorgfältigen Prüfung, alles dessen, was ihnen als Religionsunterricht beigebracht wird, aufzumuntern?

Dem Hrn. Recensenten der **hallischen** gelehrten Zeitungen, der neulich erst noch seine Zufriedenheit darüber bezeigt, daß ich wegen meiner Rede auch in den fliegenden Blättern angegriffen

wor-

worden, oder (wie er sich in der stolzen Recensententensprache ausdrükt) „wegen des Ausfalls, der in der Rede auf die N. R. geschehen, **und den Wir schon anderwärts gerügt haben**," diesem wil ich bei dieser Gelegenheit den guten Rath geben, ehe er weiter ein Wort zu der Sache redet, meine Beantwortung auf seine verleumderische Recension, womit er meine Rede zu beschmuzen gesucht, zu lesen und zu beherzigen, die ich meiner Vertheidigungsschrift wider den **Schulmeister zu Gibeon** angehengt habe. Hier wird er genug zu klauben finden. Hier wird er seine unüberlegten Urtheile und **Lügen** so **gerügt** sehen, daß er Ursach hätte, sich zu schämen, von der ganzen Sache noch etwas zu gedenken.

Was in der algemeinen deutschen Bibliothek über meine Rede geurtheilet ist, hat mich nicht sonderlich befremdet. In Ansehung des theologischen Artikels wird man dies Journal schon kennen. Freunde der Wahrheit, die meine Rede und meine Vertheidigungsschriften gelesen haben, werden dies wunderbare Urtheil der Herren Berliner gewiß nicht anders, als mit Verachtung ansehen.

Schon vor vielen Jahren war dieses Journal in diesem Punkte so berüchtiget, daß es auch der, um die evangelische Kirche so verdienstvolle Hr. Konsistorialrath Bieleke zu Stettin

in seiner vortreflichen Apologie der evange- lisch- lutherischen Lehre, eine Schand- bühne genant hat, auf der unsere evange- lisch- lutherische Gottesgelehrten beinahe allesamt, zum öffentlichen Spot, an den Pranger gestelt, dagegen die Zöglinge und Gönner der socinianischen Sekte mit den größ- ten Lobeserhebungen verherlichet werden. Wie könte es mir Schande seyn, in einer so ansehn- lichen Geselschaft, der würdigsten Männer, mei- nes Glaubens wegen gemißhandelt zu werden? Schande, wenn solche Leute mich loben konten.

Diese Apologie der evangelisch- lu- therischen Lehre ist 1776 zu Leipzig, bei Wilhelm Gottlob Sommer, aus dem La- teinischen ins Deutsche übersezt, und mit An- merkungen von G. J. W. begleitet, erschie- nen. Die lehrreichen Anmerkungen und die mit so vieler Laune abgefaßte Zueignungsschrift an die neuen Reformatoren, geben dieser Ueberset- zung einen besondern Werth. Ich wünschte, daß sie von keinem unserer jungen Theologen unge- lesen bliebe. Aber auch Ungelehrte, die sich gründliche Ueberzeugung in der Religion, in unsern verführerischen Zeiten, wünschen, wer- den diese kleine Schrift mit Nutzen und Ver- gnügen lesen können.

Gott lasse es nie unserer bedrängten Kirche an solchen einsichtsvollen, gewissenhaften und freimüthigen Vertheidigern des Evangelii fehlen: so werden gewiß die Feinde des Kreuzes Christi, die sich unter uns eingeschlichen haben, bald zu Schanden werden und der Wahrheit den Sieg überlassen müssen.

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Voigt, Karl Christian

Noch Etwas wider die neuen Reformatoren besonders gegen die fliegenden Blä
tter

Frankfurt und Leipzig 1784

Regensburg, Staatliche Bibliothek -- 999/Caps.64(4
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11087140-4
VD18 1123931